

# Das alte Schützenhaus am Platz zu Zürich, sein Fensterschmuck und dessen Ersteller Jos Murer

Autor(en): **Lehmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich**

Band (Jahr): **41 (1932)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395278>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DAS ALTE SCHÜTZENHAUS AM PLATZ ZU ZÜRICH, SEIN FENSTERSCHMUCK UND DESSEN ERSTELLER JOS MURER

Von H. Lehmann.

## A. Das alte Schützenhaus am Platz.

Im Jahre 1571 liessen die Zürcher Büchschützen ein neues Gesellschaftshaus „auf dem Platz“ erbauen, d. h. auf einer dreieckigen Ebene zwischen der wilden Sihl, dem Sihlkanal und der Limmat, die, ausserhalb der Stadtmauern gelegen, von den Bürgern seit Menschengedenken als Weide für Pferde, Schlachtvieh und Schafe benutzt wurde, dann aber auch als Schiessplatz und zur Abhaltung von Schützenfesten. Denn das alte, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert erbaute Schützenhaus war, obschon man es in den Jahren 1527 und wiederum 1545 bedeutend erweitert hatte, zufolge des Aufschwunges, welchen das Schiesswesen im Verlaufe des 16. Jahrhunderts genommen hatte, zu klein und enge geworden. Im Jahre 1568 erkannte deshalb der Rat, es sei zu verbessern, damit die Schützen „winters zit desto bas darin syn mögind“. Statt einer blossen Restauration scheint man aber bald darauf einen Neubau in Aussicht genommen zu haben.

Die Zeiten waren schwer, denn eine Teuerung lastete über den Landen der alten Eidgenossenschaft, weshalb die am 30. September 1571 in Baden versammelte Tagsatzung beschloss, es solle zur Abwendung der drückenden Teuerung überall in den Kirchen gebetet werden, damit Gott von seinem Zorne ablasse und sich wieder gnädig zeige. Zudem wurden Lustbarkeiten und Vergnügen abgestellt, weisses Brot zu backen verboten und Kauf und Verkauf von Lebensmitteln, namentlich aber von Getreide, durch strenge Vorschriften geregelt.<sup>1)</sup> Noch immer war der Friede unter den eidgenössischen Ständen zufolge der

---

<sup>1)</sup> Eidg. Abschiede, Bd. IV, 2, S. 482 f.

Glaubensspaltung bedroht. In Zürich hielt seit 1555 die Erinnerung an die aus Locarno vertriebenen Reformierten das Misstrauen wach, denn seither war man nicht verträglicher geworden. Vielmehr suchten sich die Anhänger der beiden Glaubensbekenntnisse durch Bündnisse zu stärken, die Katholiken 1565 durch ein solches mit dem Papste Pius IV., die Reformierten im Jahre darauf durch den Abschluss der „Helvetischen Konfession“. Im Jahre 1570 hatte der Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus, den Tessin und die Urschweiz bereist, um überall die herrschenden Schäden, namentlich die unter der Geistlichkeit, abzustellen und dabei die Gründung von Jesuitenschulen zu besserer Bildung der Jugend im Dienste seiner Kirche in Aussicht gestellt. Zur Zeit bat das von seinem streng katholischen Herrscherhause hart bedrängte calvinistische Genf um Aufnahme in den Bund der Eidgenossen, was die katholischen Stände mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht zu verhindern suchten. Aber auch um die reformierten Pfarrer stand es mancherorts sehr schlimm, so dass sie nicht überall als Zeugen eines durch die Kirchenrenovation gebesserten geistlichen Standes ihren katholischen Amtsbrüdern gegenübergestellt werden konnten. Dazu lag reichlich politischer Zündstoff in der Luft, und wenn man sich auf den Tagsatzungen auch gelegentlich des gegenseitigen Vertrauens versicherte und beteuerte, die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande über alle Uneinigkeiten zu setzen, so vermochten diese Versprechen doch nicht, das heimliche Misstrauen zu bannen und damit auch nicht die Sorgen vor einem neuen Religionskriege. Die Regierungen wandten darum der Ausbildung des Schiesswesens zu Stadt und Land ihre volle Aufmerksamkeit zu und förderten den Eifer der Schützen durch die Stiftung von Gaben für ihre freiwilligen Schiessen und Schützenfeste, sowie durch Beiträge an die Verbesserung ihrer Schiessstätten.<sup>1)</sup> Dem Rate von Zürich konnte es demzufolge nur dienen, wenn auch die angesehene „Schützengesellschaft am Platz“ trotz der Ungunst der Zeit die Errichtung eines neuen stattlichen Schiesshauses beschloss. Nach aussen

---

<sup>1)</sup> Vgl. F. Marti, Die Schützengesellschaft der Stadt Zürich, S. 28 ff.

gab der Umstand, dass im kommenden Jahre 1572 gerade ein Säkulum verfloßen war, seit die Zürcher Büchschützen auf den Tag der lieben heiligen Felix und Regula, d. h. auf den 11. September 1472, ihre Waffenkameraden weit in den Landen herum zu einem Gesellenschiessen in ihre Stadt eingeladen hatten, das mit allem Aufwande von Lustbarkeiten ausgestattet war, welche man damals für solche Anlässe aufbringen konnte <sup>1)</sup>, ausreichenden Grund für einen Neubau des alten Schützenhauses trotz der Not der Zeit.

Zur Abhaltung eines eidgenössischen Jubiläumsschiessens gemeinsam mit der Einweihung des Neubaues aber nahmen die Zeitereignisse eine zu schlimme Wendung an. Denn als die Kunde von der schrecklichen Mordnacht in Paris vom 24. August 1572 eintraf, verbreitete sie Angst und Schrecken in den reformierten Landen. Schon auf der Konferenz der vier evangelischen Städte in Aarau vom 22. September beriet man eifrig über durchgreifende Organisationen zur Abwehr allfälliger Angriffe der Katholiken. <sup>2)</sup> Bern musste sich darum auf der Tagung der mit Frankreich verbündeten neun Orte vom 2. Oktober in Solothurn gegen das Gerücht, dass es im geheimen rüste, verwahren. Trotzdem dauerte das Misstrauen der Katholiken fort, die auf der allgemeinen Tagsatzung in Baden vom 7. Dezember klagten, die Reformierten rüsteten, „als ob man mitten im Kriege stünde“ <sup>3)</sup>, und es bedurfte nicht geringer Mühe, um sie zu beruhigen. Darum kann es nicht befremden, wenn von einer festlichen Einweihung des Neubaues nichts überliefert wird.

Ueber das *alte Schützenhaus* sind wir ganz ungenügend unterrichtet. Wohl wird es auf dem Holzschnitte mit der Ansicht von Zürich in Johannes Stumpfs eidgenössischer Chronik von 1548 (II, S. 145) dargestellt, aber so klein und undeutlich, dass damit wenig anzufangen ist (Abb. 1). Nicht klarer tritt es uns auf einem kolorierten Stadtprospekte von Zürich in der Reinschrift der Stumpf'schen Chronik <sup>4)</sup>, die auch in den 1540er Jahren

---

<sup>1)</sup> Salomon Vögelin, Das alte Zürich, Bd. I, S. 150 und 625.

<sup>2)</sup> Eidg. Abschiede, Bd. IV, 2, S. 499 ff.

<sup>3)</sup> Eidg. Abschiede, Bd. IV, 2, S. 505.

<sup>4)</sup> Zentralbibl. Zürich, Manuskripte, A. 1, zu Blatt 29.





Abb. 1

Das alte Schützenhaus am Platz in Zürich.  
Nach der Stadtansicht in der Eidgenössischen Chronik  
von Joh. Stumpf von 1548.

entstanden sein dürfte, entgegen. Es scheint ein kleiner, einstöckiger Steinbau gewesen zu sein. Die Giebelseite nach der Stadt zeigt einen Aufbau aus Fachwerk mit Walm-dach, während auf der Breitseite nach dem Schiessplatz sich im ersten Stock eine hölzerne Laube erkennen lässt. Von den

Giebelseiten führen hölzerne Stege nach den nebenstehenden Linden, deren Baumkronen zur Abhaltung von Lustbarkeiten eingerichtet waren (vgl. S. 44). Der Schiessplatz ist noch sehr dürftig. Nach diesem unzulänglichen Bildchen zeichnete J. Arter sein hübsches Phantasie-Schützenhaus in seinen „Bildern aus dem alten Zürich“. <sup>1)</sup>

Das *neue Schützenhaus* erhob sich wahrscheinlich auf der Stelle des alten. Es war ein stattlicher, zweistöckiger Bau mit getreppten Giebeln, der ohne die „Ehrtagwen“, Fenster und Wappen 4800 Gl. kostete. <sup>2)</sup> Seine älteste Darstellung verdanken wir einem bis jetzt unbeachtet gebliebenen Glasgemälde, das im Berichtsjahre vom Historischen Museum in Basel dem Landesmuseum käuflich abgetreten wurde, damit es wieder an seinen Bestimmungsort zurückkehre, für dessen Kulturgeschichte es

<sup>1)</sup> Zürich, Verlag von Orell Füssli & Co. 1874, Taf. 53.

<sup>2)</sup> Die Ansicht, dass er erst 1575 fertig geworden sei, wie sie sich bei Sal. Vögelin, *Das alte Zürich* (Zürich, 1829, Note 216) und bei F. Marti, *Die Schützengesellschaft der Stadt Zürich* (S. 25) findet, ist unrichtig.

von grösserer Bedeutung ist als für die der Rheinstadt. Es trägt das Datum 1572 und stammt demnach aus der Zeit unmittelbar nach Vollendung des Baues, in den es auch, wie wir sehen werden, bei diesem Anlasse gestiftet worden war (Taf. X). Das Erdgeschoss öffnete sich nach den Schiessständen hin mit zwei grossen Türen und enthielt wahrscheinlich die Räume zur Aufbewahrung des Schiessmaterials und für ähnliche Bedürfnisse. Hier mögen auch die numerierten „Käspli“ (Schränke) gestanden haben zur Unterbringung des Schiesszeuges und der schweren Büchsen von Gesellschaftsmitgliedern, die es vorzogen, sie von einer Schiessübung zur andern im Schützenhaus zu belassen, und wegen deren Benutzung zuweilen Streit unter ihnen entstand.<sup>1)</sup> Das erste Stockwerk barg die Wirtschafts- und Gesellschaftsräume, über deren Fensterschmuck noch zu berichten sein wird, und das zweite vermutlich den grossen Saal für die festlichen Anlässe samt den notwendigen Nebenräumen. Leider besitzen wir über dessen innere Ausgestaltung keine Aufzeichnungen. Wohl aber war es auch dargestellt auf dem grossen Stadtprospekte, den der Glasmaler, Maler und Dichter Jos Murer als Arbeitsergebnis mehrerer Jahre 1574 dem Rate seiner Vaterstadt schenkte, weil sein „underhanden habend handtwerch, das glasmalen, by diser schweren claemen unabeslichen thüren zyt ganz bös zum theil liegt, und daruf dismal nützit zu gewünen“ sei. Er erhielt als Gegengabe für dieses leider verloren gegangene, gemalte Stadtbild 100 Gl. Während der zwei folgenden Jahre wurde es von Ludwig Frig, genannt Carle, auf sechs Holztafeln geschnitten und für den Verkauf 1576 bei Christoffel Froschauer gedruckt.<sup>2)</sup> Dieses Meisterwerk damaliger Zeit als genaue Wiedergabe des alten Zürich mit all' seinen Gassen und Häusern nach zweifellos sorgfältig gezeichneten Spezialaufnahmen führt uns nicht nur das Schützenhaus, sondern auch den gesamten Schiessplatz vor, von ersterem die gleiche Front in gleicher Darstellung wie

---

<sup>1)</sup> Fritz Marti, a. a. O., S. 55.

<sup>2)</sup> Paul Schweizer „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde“, 1895, Nr. 4, S. 282 ff.; 1894, Nr. 3, S. 366 ff. Beide Arbeiten sind verwendet im Textheft zu dem Neudruck des Murer'schen Stadtplanes von Fritz Amberger 1918. Ueber weitere Gesamtansichten Zürichs, auf denen zuweilen auch das Schützenhaus erscheint, siehe J. Zemp, Die schweizerischen Bilderchroniken, S. 271 ff.

das Glasgemälde, aber mit der gegenüberliegenden Giebelseite, so dass wir nur über dessen Aussehen nach der Limmat hin nicht unterrichtet sind. Die dargestellte Giebelseite war die Hauptfront. Sie hatte einen besonderen Eingang und war mit einer Uhr im obersten Teile des Giebels geschmückt. Ein breiter gepflasterter Streifen umrahmte das Haus und gleichartige Wege führten von da nach den Schiesständen, von denen jeder ursprünglich nur Raum für den Schützen bot (Taf. X), bald aber einen kleinen Anbau erhielt, in dem die Musketen geladen und bereitgelegt wurden (Abb. 2). In einem vierten Stande verzeichnete der Schreiber die Schiessresultate. Die hölzernen Kreisscheiben standen, an Pfählen befestigt, vor kleinen Mäuerchen und daneben die Hüttchen für die Zeiger.<sup>1)</sup>

Zu beiden Seiten des Schützenhauses wuchs auf der Giebelseite je eine mächtige Linde, auf deren waagrechten (zerleiten) Aesten hölzerne Böden lagen, während die Zweige über einfassendes Gitterwerk gezogen wurden, so dass luftige Lauben entstanden, in denen man trinken und tanzen konnte.<sup>2)</sup> Solche Trinklauben waren in früheren Zeiten sehr beliebt und man fand sie darum bis ins 19. Jahrhundert auch in andern Schweizerstädten.

Das neue Schützenhaus zählte in kommenden Zeiten zu den Sehenswürdigkeiten Zürichs, nicht zum geringsten wegen seines Fensterschmuckes mit Glasgemälden. Im Jahre 1689 wurde es in die neuen Fortifikationswerke einbezogen und, wenn wir uns auf die alten Ansichten verlassen dürfen, namentlich mit Bezug auf die Fenster und infolge dessen wohl auch in seiner inneren Einrichtung etwas verändert.<sup>3)</sup> Die Schiesstände zog man damals in einen langen Schopf zusammen. Der einzige

---

<sup>1)</sup> Ueber den Schiessplatz vergl. F. Marti, a. a. O., S. 24.

<sup>2)</sup> Auf dem Glasgemälde ist nur noch *ein* Baum sichtbar, unter dem an einem Tische einige Männer sitzen. Es ist dies entweder eine Vereinfachung der Darstellung, wie sie sich die Glasmaler gerne gestatteten, oder dann ist das oberste Stück der Landschaft eine Ergänzung vom Jahre 1661, da das Glasgemälde restauriert wurde und eine neue Inschrifttafel erhielt. Damals waren die inzwischen abgestorbenen alten Linden durch neue ersetzt worden, die man aber nicht mehr „zerleite“ (vgl. F. Marti, a. a. O., S. 27).

<sup>3)</sup> Vgl. H. H. Bluntschli, Memorabilia Tigurina, Zürich 1742, Abb. zu S. 410. Weitere gute Ansichten geben die Neujahrskupfer der Gesellschaft der Constaffleren in Zürich von 1706 von Johannes Meyer, und der Gesellschaft der Constabler und Feuer-Werker in Zürich von 1782 von J. B. Bullinger.



Abb. 2

Das neue Schützenhaus am Platz in Zürich.  
Nach dem grossen Holzschnitt von Jos Murer mit der Stadtansicht von Zürich  
aus dem Jahre 1576.

Zugang führte auf einer Fallbrücke über den um die neue Anlage geleiteten Wasserarm. Seit dem Jahre 1756 wiederholen sich die Klagen der Schützen über den baufälligen Zustand ihres Gesellschaftshauses. Man begnügte sich damals und 1774 mit den notwendigsten Reparaturen. Da aber damit den Uebelständen nicht auf die Dauer abgeholfen werden konnte, schritt man 1784 unter Belassung der Hauptmauern zu einem durchgreifenden neuen inneren Ausbau.<sup>1)</sup>

Nach der Schleifung der Festungswerke, die 1833 beschlossen wurde, und der Ueberbauung des damit gewonnenen Geländes wuchs zufolge der verbesserten Feuerwaffen die Gefahr, dass die Häuser der neuen Ansiedler in die Schusslinie rückten. Tatsächlich verirrten sich auch einige Kugeln. Es wurde darum beschlossen, im Sihlhölzli ein neues Schützenhaus mit Schiessanlage zu bauen. Seine Einweihung fand am 14. Mai 1849 statt.<sup>2)</sup> Das alte Gebäude aber wurde an einen Privaten verkauft, zu einer Speisewirtschaft umgewandelt und mit jedem Jahre unansehnlicher. Zufolge der Erhaltung früherer Gesellschaftsräume diente es im Laufe der Zeit noch gelegentlich zur Abhaltung wichtiger Versammlungen, bis es, von dem modernen Bahnhofquartier umringt, nicht mehr in die neue Zeit hineinpasste und infolgedessen 1899 der Bauspekulation geopfert wurde.

### **B. Der Fensterschmuck des neuen Schützenhauses.**

Nach Landessitte war der Bau eines neuen Schützenhauses nicht denkbar, ohne dass die eidgenössischen Stände, ihre Verbündeten, benachbarte Städte, hohe Magistratspersonen und die angesehensten Gesellschaftsmitglieder um die Schenkung ihrer Wappen zum Schmucke der Fenster angegangen wurden. Am eidgenössischen Vororte Zürich musste eine solche Stiftung ganz besonders reich ausfallen. Zur Anbringung der Gesuche bei den eidgenössischen Ständen und ihren Bundesgenossen eigneten sich vor allem die gemeinsamen Tagsatzungen. Sie waren trotz

---

<sup>1)</sup> A. Werdmüller, *Memorabilia Tigurina*, S. 117. F. Marti, a. a. O., S. 27 u. 28.

<sup>2)</sup> Die Festrede, welche in der letzten Versammlung der Schützengesellschaft ihr Obmann M. Escher-Hess hielt und die noch im gleichen Jahre in Zürich im Drucke erschien, gibt wertvolle Aufschlüsse über deren Geschichte.



den gespannten Beziehungen zwischen den beiden Konfessionen nicht zu umgehen für Geschäfte, welche den ganzen Staatenbund betrafen und die Abnahme der Rechnungen über die von allen oder mehreren unter ihnen gemeinsam verwalteten Untertanengebiete. Daneben aber tagten die Konfessionen auch für sich. Auffallenderweise findet sich in den Tagsatzungsabschieden während der Jahre 1571 und 1572 kein derartiges Gesuch der Zürcher Büchschützen, während der Abschied über die Tagsatzung vom Februar 1572 ein solches für das neue Schützenhaus in Luzern aufführt und der vom Juni 1574 ein weiteres für Schaffhausen.<sup>1)</sup>

Schon bei der Erweiterung des Zürcher Schützenhauses im Jahre 1527 waren im darauffolgenden Gesuche nicht nur an den Rat von Zürich, sondern auch an die Räte der Städte Bern und Konstanz gestellt worden.<sup>2)</sup> Ob und in welchem Umfange man ihnen entsprach, wird nicht berichtet, vielleicht gingen sie in der Sturmflut der religiösen Wirren unter. Denn erst im Jahre 1532 verzeichnen die Zürcher Seckelmeisterrechnungen eine Ausgabe von „xiiij lb. xvijß umb ein venster mit miner heren wapen den Schützen am blaz“. Wahrscheinlich liessen auch diese damals die schöne Wappenscheibe, die in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich erhalten blieb und mit dieser an das Landesmuseum kam, malen.<sup>3)</sup> Sie ist eine Arbeit des Glasmalers Ulrich II. Ban von eigenartiger Komposition. Denn sie zeigt einen nach links schreitenden Löwen als Wappenhalter des Zürcherschildes, der in seiner linken Pranke das noch heute in der Waffenhalle des Landesmuseums aufbewahrte Banner der Gesellschaft trägt und dessen Haupt in einem prächtigen bekrönten Spangenhelme steckt, von dem die reiche Helmdecke nach beiden Seiten herabflattert, während auf der Helmkrone als Zimier der Reichsadler mit Schwert und Reichsapfel seine Flügel ausbreitet. Ein kassetierter Bogen

---

<sup>1)</sup> Eidg. Abschiede, Bd. IV, 2, S. 490 y und S. 540 i.

<sup>2)</sup> Eidg. Abschiede, Bd. IV, 1a, S. 1381 d.

<sup>3)</sup> Katalog der Sammlungen der A. G. III. Teil, Nr. 1175 mit Tafel. Ausstellung von Glasmalereien aus eidgenössischem und Privatbesitz im Börsensaale in Zürich 1891, Nr. 13, mit guter farbiger Reproduktion.



Abb. 3

Wappenscheibe der Zürcher Musketenschützen. c. 1532. Von Ulrich II. Ban.  
Schweizerisches Landesmuseum.

verbindet die beiden ornamentierten Pfeiler, über dem zwei Musketenschützen auf die runden Scheiben schießen, nach denen die Zeiger eilen (Abb. 3).

Erst vor dem zweiten Umbau im Jahre 1545 wandten sich die Zürcher Schützen im November des vorangegangenen Jahres an die gesamte Tagsatzung, es möchte ihnen jeder Stand in das neue kostbare Schützenhaus, das sie bauen wollen, sein



Wappen schenken.<sup>1)</sup> Auf der Tagsatzung vom 9. August 1546 teilte denn auch der berühmte Zürcher Glasmaler Karl von Egeri den Tagherren mit, die Fenster und Wappen seien nun vollendet, doch müsse er für jedes Fenster 5 Gulden fordern, die er wohl verdient habe, denn die Wappen seien gross und „wyt“. Da nicht alle Gesandten mit dieser Mehrforderung einverstanden waren, wurde vorgeschlagen, für solche Geschenke einen verbindlichen Preis aufzustellen.<sup>2)</sup> Diese Anregung lehnte man aber auf der Tagung vom 20. September ab mit der Beschlussfassung, für öffentliche Gebäude solle jedem Orte frei stehen, seine Gabe nach Gutfinden zu bemessen, private Gesuchsteller sollen dagegen von Ort zu Ort gehen und ihre Bitte mündlich oder schriftlich darbringen.<sup>3)</sup> Die ganze Serie scheint spurlos verschwunden zu sein.

Das Fehlen eines Gesuches an die eidgenössischen Stände um die Stiftung von Fenstern und Wappen in das neue Schützenhaus von 1571 in der amtlichen Veröffentlichung der eidgenössischen Abschiede kann nicht als einwandfreier Beweis dafür gelten, dass es nicht gestellt wurde, denn die Abschiede sind nicht lückenlos. Zudem lässt sich feststellen, dass solche Begehren nicht in allen Fällen darin aufgenommen wurden. Denn soweit der Bestand an Glasgemälden sich zur Zeit übersehen lässt, gibt es eine Anzahl mehr oder weniger vollständig erhaltener Serien schweizerischer Standesscheiben von übereinstimmender Komposition und gleicher Datierung, über deren Schenkungen die Tagsatzungsabschiede schweigen, während andererseits solche verzeichnet werden, von denen kein Stück erhalten geblieben zu sein scheint. Das kann zufolge der mannigfaltigen Schicksale, welche diese zerbrechlichen Gaben im Verlaufe der Jahrhunderte erlitten, nicht befremden. Dass im Jahre 1571 Schenkungsgesuche wirklich gestellt worden sein müssen, bezeugen die nachweisbaren Einträge in den Seckelmeisterrechnungen einzelner Stände, so der von Bern aus der zweiten Jahreshälfte von 1573: „Denne einem poten von Zürich bezahlt

<sup>1)</sup> Eidg. Abschiede, Band IV, 1d, S. 420, 439. Der Abschied spricht von „Armbrustschützen“, was vermutlich unrichtig ist, da diese damals kein eigenes Haus besaßen noch bauten (vgl. Salomon Vögelin, Das alte Zürich, Bd. I, S. 458).

<sup>2)</sup> Eidg. Abschiede, Bd. IV, 1d, S. 655a.

<sup>3)</sup> Eidg. Abschiede, Bd. IV, 1d, S. 681a.

von wegen eines fensters das m. g. h. inen in ir Nüw Schützenhus geschenkt, 18 lb. 6 s. 8 d.“<sup>1)</sup>; der von Schaffhausen vom 26. Oktober 1573: „Item XIII lb. III s. zahlten wir für ain fenster sampt vnser herren ehren wappen ainem stattpotten von Zürich Jakob Knöuw, hand sy die von Zürich in ir nüw gebuwen schützenhus vffen platz gemacht.“<sup>2)</sup> Die Basler Akten verzeichnen keinen nach Zürich für unsere Zwecke bestimmten Betrag. Doch findet sich im Wochenausgabenbuch von 1572 bis 1575 (Finanzakten G 21, p. 207) unterm 8. August 1573 der Eintrag: „Item 3 lb. XV s. sindt by unseren Eidtgenossen von Zürich zum Storkhen verzert worden.“ Möglicherweise hat man ihnen damals auch den Betrag für die Scheibenschenkung bezahlt.<sup>3)</sup> Wenn dagegen die Solothurner Seckelmeisterrechnungen im Jahre 1573 verzeichnen: „Usgeben durch min hern Seckelmeyster Urs Surin, so er vmb ein fenster mit miner herren wappen gen Zürich vssgelegt, thuott XVIII lib. VI β, VIII d., so kann sich diese Ausgabe nur auf die Stiftung ins Schützenhaus beziehen.“<sup>4)</sup> Da zu gleicher Zeit für das bewilligte Standeswappen in das Luzerner Schützenhaus Bern nur 7 lb. 9 s. 4 d. bezahlt, so handelte es sich zweifellos für Zürich um eine Stiftung von besonderer Bedeutung. Dies traf denn auch, wie wir noch sehen werden, wirklich zu. Dabei ist zu bemerken, dass die Preise für Fenster und Wappen in Bern damals schwankten zwischen 7 und 15 lb., je nach der Bemessung der Verdienste des Beschenkten für eine solche Gabe; in Schaffhausen zahlte man den ansässigen Meistern für eine Standesscheibe 6 lb. In Zürich kosteten die kleinen Standesscheiben damals 4 lb. Für die Schenkung in das Schützenhaus in Luzern zahlte der Rat dagegen dem Glasmaler 13 lb. 6 s. 8 d., demnach fast den doppelten Betrag von Bern, aber den gleichen, wie Schaffhausen für seine Schenkung an Zürich. Der Preis für die runden Aemterscheiben (Rundelen) belief sich im Durchschnitt auf 8 lb.

---

1) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Bd. X, S. 196.

2) Schaffhauser Stadtrechnungen v. J. 1573, Stattdgewerb, fol. 28. Gültige Mitteilung von Staatsarchivar Dr. H. Werner.

3) Gültige Mitteilung von Staatsarchivar Dr. August Huber.

4) Gültige Mitteilung von Staatsarchivar Dr. Kälin.

Die älteste *literarische* Nachricht, welche auf die geschenkten Scheiben bezogen werden kann, findet sich in der „*Topographia Helvetiae*“ von Matthäus Merian vom Jahre 1654 (S. 18) bei Erwähnung des Schützenhauses: „In diesem Schiesshaus sind *der Eydgenossen erhaltene Sieg sampt den Wappen* gantz schön in Fenstern mit Farben eingebrennt vnnnd gemahlet.“ Joachim von Sandrart schreibt in seiner „*Teutschen Academie*“ 1675 (S. 253): „*Jost Maurer*, ein Ratsherr von Zürich, war ein wolqualificirter tugendhafter Mann und dabey ein guter Mahler, besonders aber in der Geometria und Poesie wol erfahren, wie dessen rühmliche Werke und unter anderen die in dem Zürcher Schützenhaus befindlichen Stücke gewisse Zeughnus geben, indem er die *Pannier-Herren loblicher Eidgenossenschaft* an die Stuben-Fenster gemahlet“. Damit erhalten wir die erste Nachricht über die Art der geschenkten Glasgemälde. Diese Nachrichten aus Mitteleuropa bestätigt der Zürcher Johann Kaspar Füssli in seiner seit 1755 erschienenen „*Geschichte der besten Künstler in der Schweiz*“<sup>1)</sup>, aber unter Zuweisung der Glasmalereien an Josyas Murer, von dem er u. a. rühmt: „Er ward ein geschickter Glasmahler. Die in dem Schützenhause zu Zürich an den Fenstern gemahlten *Pannerherrn löblicher Eidgenossenschaft* sind ein Beweis seiner Kunst.“ Unbestimmter sprechen sich andere Zürcher, wie H. E. Escher in seiner 1692 erschienenen „*Beschreibung des Zürichsees*“ (S. 56) und J. J. Wagner im „*Mercurius Helveticus*“ von 1701 (S. 224) darüber aus, da sie nur von den „schönen Gemälden“ im Zürcher Schützenhause melden, worunter sie zweifellos in erster Linie die Glasgemälde in den Fenstern verstanden haben dürften, während sich H. Bluntschli in seinen „*Memorabilia Tigurina*“ von 1742 (S. 410) auf die Erwähnung der Baukosten für das Schützenhaus beschränkt. Hans Jakob Leu gedenkt 1757<sup>2)</sup> in seinem „*Helvetischen Lexikon*“ des Joost Maurer, seiner Aemter, seiner dichterischen Werke sowie des grossen Holzschnittes mit der Stadtansicht und nennt ihn einen guten Maler; als Glasmaler ist er ihm nicht bekannt.

---

<sup>1)</sup> Bd. I, S. 44/45.

<sup>2)</sup> Bd. XII, S. 574/75.

Weitere Nachrichten über diesen Glasgemäldezyklus blieben seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts von zeitgenössischen Schriftstellern nicht erhalten. Auch scheint schon nach der Mitte dieses Jahrhunderts die Erinnerung an den Ersteller der Glasmalereien verloren gegangen zu sein. Erst im Jahre 1839 berichtet Gessert in seiner „Geschichte der Glasmalerei“<sup>1)</sup>, wahrscheinlich gestützt auf die Mitteilung bei Füssli wieder, es habe Josyas Maurer in Zürich im Schützenhause seiner Geburtsstadt die *Pannerträger der ganzen Eigenossenschaft* gemalt. Dann begegnen wir ihnen in Lasteurie's Buche „*Quelques mots sur la théorie de la peinture sur verre*“<sup>2)</sup> in der kurzen Notiz: „Blasons de tous les cantons dans la maison de l'arquebuse à Zurich“, und 1873 glaubte sie auch noch ein Berliner Schriftsteller Dr. H. O. an ihrem Bestimmungsorte, wenn er in seiner Abhandlung über „Die Glasmalerei in ihrer Anwendung auf den Profanbau“ schreibt: „Im Schützenhaus zu Zürich sind Technik und Stil dieser Schweizer Glasmalereien veranschaulicht.“<sup>3)</sup>

In Wirklichkeit aber waren die Glasgemälde schon längst nicht mehr dort. Die erste Vermutung, wohin sie inzwischen gekommen seien, äussert der anhaltinische Hofrat W. Hosäus in seiner Arbeit in den „Zahn'schen Jahrbüchern für Kunstwissenschaft“ 1869 (S. 228 ff.) über: „Die Glasgemälde des Gotischen Hauses zu Wörlitz“, indem er zu der oben angeführten Notiz von Gessert bei Erwähnung der Pannertägerserie die Frage aufwirft: „Sollte unsere Sammlung etwa diese Reihe von Scheiben sein? Da die meisten Glasmalereien von Lavater in Zürich erworben worden sind, liegt der Gedanke allerdings nahe.“ Er hatte nicht unrecht. Denn im Jahre 1782 erhielt Lavater den Besuch des Herzogs Franz und der Herzogin Luise von Anhalt-Dessau. Es war die Zeit, da fremde Fürstlichkeiten der Schweiz eine vermehrte Aufmerksamkeit zuwandten und auf Reisen durch sie Land und Leute kennen lernen wollten. Dabei zogen auch die damals in öffentlichen Gebäuden, Gasthöfen und Privathäusern noch zahlreich vor-

<sup>1)</sup> Stuttgart und Tübingen, 1839, S. 173/74.

<sup>2)</sup> Paris, 1852, p. 163.

<sup>3)</sup> H. Meyer, Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, S. 185.



Runde Figurescheibe mit Ansicht des neuen Schützenhauses am Platz in Zürich.  
Stiftung des Bürgermeisters Joh. Bräm, 1572.  
Restauriert durch Nachkommen seiner Familie 1661.



handenen Glasgemälde ihre Aufmerksamkeit auf sich und damit den Wunsch, solche namentlich als Fensterschmuck für ihre Landhäuser zu erwerben. Sie waren um so leichter zu erhalten, als man ihnen im eigenen Lande wenig Beachtung mehr schenkte und sie sogar vielerorts, als dem Zeitgeschmacke nicht mehr entsprechend, entfernte. So findet sich denn auch im Tagebuche der Fürstin zum 18. August 1783 die Notiz, dass der Fürst „alte gemalte Fensterscheiben“ gekauft habe. Im Juli 1786 erwiderte Lavater seinen Besuch beim Fürsten im Schlosse zu Wörlitz, in dessen Park das sog. „Gotische Haus“ steht, eine zu einem unregelmässigen Gebäudekomplex erweiterte, romantisch ausgestattete ehemalige Gärtnerwohnung, die dem Fürsten eine Zeitlang als Sommerwohnung diente und von ihm mit allerhand Kunstschatzen ausgestattet wurde, so auch mit Glasgemälden.<sup>1)</sup> Damals scheint der Fürst seinen Gast mit neuen Aufträgen zum Ankaufe von solchen betraut zu haben. Denn schon im November konnte er ihm die Ankunft einer Kiste voll als dessen Geschenk verdanken und im Mai des folgenden Jahres 1787 eine zweite Sendung, an deren Kaufsumme er ihm gleich 20 Carolin anzahlte. Leider litten dieselben auf dem langen Transporte und kamen zum Teil „zerstücket“ an.<sup>2)</sup>

Nun erinnern wir uns, dass 1784 das alte Schützenhaus in Zürich bis auf die Hauptmauern gänzlich umgebaut und in seinem Innern neu eingerichtet wurde (vgl. S. 46). Es dürfte darum Lavater nicht schwer gefallen sein, einen Teil seines alten Fensterschmuckes für den Fürsten, wahrscheinlich um wenig Geld, zu erwerben, vor allem die schöne Serie der 18 (ursprünglich 20) Bannerträger. Sie mögen damals schon nicht mehr in tadellosem Zustande gewesen sein. Denn 1579 hatte der Blitz in den beiden Stuben (wohl des ersten Stockes) die Giessfässer, das Stadtwappen und am Giebel die Zeiger der Uhr zerschlagen und einige Buchstaben beschädigt. Auch die Glasgemälde mögen gelitten haben, mehr aber noch bei der Explosion der Pulvermühle im Jahre 1723, wobei die Regierung die Kosten für die Restauration übernahm. Darauf liess sie im Jahre 1743 neue

---

<sup>1)</sup> W. Hosäus, a. a. O., S. 219.

<sup>2)</sup> H. Meyer, a. a. O., S. 122.

Fenster in die „grosse Stube“ (d. h. wohl in den Saal im zweiten Stockwerke) machen und 1746 „anständige Fenster“ in die „untere Laube“ (d. h. in den Vorplatz vor den Gesellschaftsräumen.<sup>1)</sup>)

Der 1572 schon im neu erbauten Schützenhaus vorhandene Glasgemäldeschmuck lässt sich, wenigstens zum Teil, erkennen in dessen Darstellung auf dem neu erworbenen Glasgemälde. Zunächst fällt uns in den beiden dargestellten Hausfronten des ersten Stockwerkes je eine Gruppe von sechs resp. vier hohen schmalen Fenstern auf, die dem einen der beiden Gesellschaftsräume entsprochen haben dürften (Taf. X). Wenn in jedem dieser Fenster zwei Bannerträger nebeneinander eingesetzt wurden, so reichten beide Fenstergruppen gerade aus für die Gaben der XIII alten Orte der Eidgenossenschaft und die der sieben zugewandten. Die Breite der im Rittersaale zu Wörlitz erhalten gebliebenen Bannerträgerscheiben beträgt je 30 cm, die Höhe 66 cm. Zwölf von den Gaben der XIII alten Orte genügten demnach zur Füllung der sechs Fenster auf der Seite gegen den Schiessplatz, während die Stiftung von Appenzell als dreizehntem Orte und die der verbündeten Stadt St. Gallen auf der Giebelseite untergebracht werden mussten. Alle tragen die Jahrzahl 1572. Die Stiftungen des Wallis und der Stadt Biel trafen 1574, die der Stadt Mülhausen im Elsass 1575 ein. Ob Rottweil im Schwarzwalde, die Bünde von Graubünden und der Abt von St. Gallen, oder doch der eine oder andere dieser Bundesgenossen auf eine Gabe verzichtete, lässt sich heute nicht mehr nachweisen. Doch dürfte der Umstand, daß sie fehlen und dafür die befreundeten Städte Frauenfeld und Bremgarten 1575 Bannerscheiben stifteten, dies wahrscheinlich machen. Die des Standes Uri ging verloren. Auf unserem Glasgemälde von 1572 lässt sich deutlich mit dem Vergrößerungsglase erkennen, dass die sechs Fenster auf der Schiessplatzseite zur Zeit von dessen Anfertigung ihren Scheibenschmuck bereits besaßen, während die vier auf der Giebelseite noch leer sind. Wahrscheinlich waren damals die Bannerträger von Appenzell und der Stadt St. Gallen, obschon sie auch das Datum 1572 tragen, noch nicht eingesetzt worden.

---

<sup>1)</sup> F. Marti, a. a. O., S. 27.



Die *Komposition* aller *Bannerträgerscheiben* ist eine einheitliche: Vor einem Rahmen aus zwei reich ornamentierten Säulen oder Pilastern mit Hermen und verwandtem Schmuck steht der Bannerträger, bei den Städten Zürich und Bern in etwas phantastisch ornamentierter ganzer Rüstung, bei den anderen in mehr oder weniger reich ausgestatteten Fussharnisch, den Kopf bedeckt mit einer Zindelbinde oder einem Helm, beide mit reichem Feder schmuck. Das neben ihm stehende Banner reicht mit seinem Tuche bis zum oberen Rand der Scheibe, so dass die kleinen bildlichen Darstellungen über dem nach oben geradlinig abschließenden Rahmen überall geteilt wurden. Zu Füßen des Bannerherrn trägt eine kleine Tafel das Datum des Stiftungsjahres. Als Hintergründe wählte der Glas maler Landschaften, belebt mit Schlachtenbildern, Schützenfesten, Stadtprospekten und sogar Darstellungen aus der römischen Geschichte und dem Alten Testament in miniaturartiger Ausführung zwischen den gespreizten Beinen des Bannerträgers. Aehnlich ist auch die stoffliche Auswahl der kleinen Oberbildchen. Bei einzelnen Orten handelt es sich dabei deutlich um Illustrationen zu ihrer Kriegsgeschichte. (Abb. 4). Diese Bilder veranlassten wahrscheinlich Matthäus Merian zu seiner Mitteilung,



Abb. 4

Bannerträger von Luzern, 1572.  
Aus der Serie im Schützenhause zu  
Zürich, zur Zeit im Gotischen Hause  
zu Wörlitz

es seien auf den Glasgemälden „der Eidgenossen erhaltene Sieg“ dargestellt (vgl. S. 51).

Auf Einzelheiten können wir hier nicht eintreten, umsoweniger, als der Erhaltungszustand dieser Glasmalereien ein teilweise recht schlimmer ist und vermutlich Versetzungen von herausgefallenen Stücken an Stellen stattfanden, wohin sie ursprünglich nicht gehörten. Dagegen möchten wir daran erinnern, dass auf der prächtigen, aus der gleichen Werkstatt stammenden Serie von Standesscheiben der XIII alten Orte, die sie im Jahre 1579 als Doppelstiftungen in den Kreuzgang des Klosters Wettingen machten, zu den Standespatronen und Standeswappen die Ober- und die Fussbildchen in ähnlicher Weise gewählt wurden.<sup>1)</sup>

Diese Bannerherren waren aber nicht der einzige Glasgemäldeschmuck, den das Schützenhaus schon seit dem Jahre 1571 erhielt. Vielmehr zeigt uns seine schon oben erwähnte Darstellung, dass auch die obersten Fensterfelder von drei weiteren sichtbaren Doppelfenstern im ersten Stockwerke und alle sieben im zweiten mit *Rundscheiben* geziert waren. Zu ihnen gehört auch die schon genannte, jüngst vom Landesmuseum in Basel angekaufte (Taf. X). Da sie vom Historischen Museum aus dem Kunsthandel erworben wurde, lässt sich leider über ihre Schicksale nichts berichten. Sie war die Stiftung des damals vor kurzer Zeit zurückgetretenen Bürgermeisters Johannes Bräm und stellt nicht nur das neue Schützenhaus, sondern auch ein Büchsenchiessen vor demselben dar, wie es vielleicht bei dessen Einweihung in kleinerem Kreise abgehalten worden war.

*Bürgermeister Johannes Bräm*, geb. 1521, ging aus dem Handwerkerstande hervor. Er war Büchsen Schmied und Schlosser, wurde Büchsenmeister im Zeughause, kam 1548 in den Grossen Rat und stand der Zunft zur Schmieden von diesem Jahre an bis 1567 als Zunftmeister vor. Von 1567 bis 1571 wurde er gegen seinen Willen Bürgermeister und starb kinderlos 1584.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> H. Lehmann, Das ehemalige Cisterzienserkloster Maris Stella bei Wettingen und seine Glasgemälde. Dritte Aufl., 1926, S. 95 ff.

<sup>2)</sup> F. Hegi, Geschichte der Zunft zur Schmieden in Zürich, S. 46 ff. (mit seinem Bildnis).

Da er zweifellos ein eifriger Freund des Schiesswesens und Mitglied des Vorstandes der Büchenschützen war, ist es sehr wahrscheinlich, dass ihn gerade um dieser Kenntnisse willen das Vertrauen der Mitbürger an die höchste Amtsstelle berief. Am 6. Juni 1576 führte er die Zürcher Büchenschützen als ihr Obmann an das Schützenfest nach Strassburg, nachdem die vornehmeren Armbrustschützen schon am 22. Mai vorangereist waren und die junge fröhliche Besatzung des berühmten „glückhaften Schiffes“ ihnen am 20. Juni folgte.<sup>1)</sup>

Gegen Ende der 1570er Jahre scheint das Leben und Treiben im neuen Schützenhause eine ungünstige Wendung genommen zu haben. Namentlich zufolge der schlechten Wirtschaft des Stubenknechtes Glattfelder geriet die Gesellschaft in eine so kritische Lage, dass der Rat 1581 die ganze Vorsteherschaft vor sich berief, an ihrer Spitze alt-Bürgermeister Johannes Bräm, ihr lebhaftere Vorstellungen machte und drohte, dass, wenn sie inskünftig die Ordnung nicht besser wahre, er von sich aus einen neuen Obmann und Amtleute einsetzen werde. Bis auf weiteres aber begnügte er sich damit, den Haushalt der Gesellschaft durch einen zweiten, von ihm gewählten Obmann überwachen zu lassen.<sup>2)</sup>

Auch die Rundscheibe Bräms war mit der Zeit schadhafte geworden und wurde darum, wie die Inschrift am Fusse verzeichnet, 1661 „ernüweret“, d. h. restauriert.<sup>3)</sup> Ergänzt wurden damals: das Stück auf dem Hintergrunde des Schiessplatzes mit der Baumkrone der Linde (vgl. S. 44), die sehr schematisch gemalte Bergkette, die Sihl mit der Brücke darüber und die völlig aus der Schiessrichtung gerückten beiden Scheiben mit dem Zeigerhäuschen daneben, sodann einige kleine Stücke des Rahmens, das Wappen mit der Kartusche und die Inschrift: „Herr Johannes Bräm / Burgermeister Anno 1572. (H)err Heinrich Bräm syn Vetter / Burgermeister Anno 1601. Herr / Heinrich

---

<sup>1)</sup> J. Baechtold, Das glückhafte Schiff von Zürich. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, 1880, Bd. XX, S. 91 ff.

<sup>2)</sup> F. Marti, a. a. O., S. 31 ff.

<sup>3)</sup> Sie wurde aber nicht neu hergestellt, wie man aus dem Kataloge der Glasgemälde im Historischen Museum in Basel von P. Ganz, der sie unter Nr. 162, S. 56 beschreibt, schliessen könnte, da er sie unter den Werken der 1660er Jahre auführt.

Bräm, dessen Sohn / Burgermeister Anno 1627 / Johannes Bräm des Raths / und Pannerherr Anno 1638. Aberm(als) Ernüweret durch Heinrich / Bräm, Hauptman, gewäsner / Raths Substitut. / Johann Rudolff Bräm / und Heinrich / Bräm beid gebrüderete. / Anno 1661.“ Offenbar wollten die drei damals in unbedeutenden Stellungen lebenden Angehörigen der Familie Bräm sich mit Benutzung des alten Glasgemäldes und Aufzählung ihrer viel bedeutenderen Vorfahren in dieser Scheibe ein bleibendes Denkmal im Schützenhause in gleicher Weise setzen, wie dies Angehörige anderer Familien, wie wir noch vernehmen werden, in den 1660er Jahren auch taten. Dabei darf man nicht übersehen, dass das Datum 1572 beim Namen des Stifters unmittelbar nach seine Amtszeit als Bürgermeister fällt und darum nur das Stiftungsjahr bezeichnen kann, ebenso dass dem „Abermals Ernüweret“ kein „Erstmals“ entspricht, wie denn auch der Erhaltungszustand des Glasgemäldes eine mehrmalige Restauration ausschliesst.<sup>1)</sup> Die Rundscheibe hat einen Durchmesser von 49,5 cm, ist aber am Rande ziemlich stark beschnitten.

Betrachten wir nun noch den Inhalt der ursprünglichen Darstellung. In jedem der beiden Schiesshüttchen steht ein Schütze mit angeschlagener Muskete, dem einige Kameraden zuschauen, von denen der vorderste wartet, bis die Reihe an ihn kommt, während ein anderer sich noch auf dem Wege vom Schützenhause nach dem Schiessplatz befindet. Ganz im Hintergrunde notiert ein Schreiber in einem kleinen Häuschen die Schiessresultate. Vorn links zechen zwei ältere Männer an einem niederen Tische, rechts beugen sich zwei andere über eine Bank, die von einem Narren in den Zürcher Stadtfarben „ausgepretscht“ werden. Es ist der „Brütschimeister“, dem neben der Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Schiessplatz die Bestrafung der Uebeltäter zufiel. Eine ähnliche Darstellung findet sich schon auf dem Holzschnitte in Joh. Stumpfs eidgenössischer Chronik aus dem Jahre 1548 (Bd. V, S. 48), die uns ein Schützen-

---

<sup>1)</sup> Die Daten bei den Namen beziehen sich nicht auf frühere Restaurationen, wie irrtümlich geglaubt wurde, sondern auf die Amtsantritte. Vgl. W. Wartmann, Les Vitraux Suisses au Musée du Louvre, p. 76.

fest bei der Stadt St. Gallen vorführt. Worin die beiden sich ver-  
gangen hatten, deutet der grosse Glasstauf an, den der eine  
von ihnen noch während des Strafvollzuges in der linken Hand  
hält. Narr und Profos waren demnach in einer Person vertreten,  
so dass die Strafe nicht allzu ernst genommen worden sein  
dürfte. Einige Männer eilen von den Schiesshüttchen nach den  
Scheiben und neben der einzigen, ursprünglich sichtbaren, sitzt  
der Zeiger in einem Häuschen. Auf der linken Seite steht das  
stattliche neue Schützenhaus. Vor demselben zanken sich zwei  
junge Männer, denen zwei andere zuschauen, von welchen der  
eine mit seiner Muskete unter der Türe steht. Unter der Linde  
neben dem Hause sind vier Männer um einen Tisch versammelt.  
Das Oberbildchen stellt einen Zweikampf antiker Heerführer  
auf einer Brücke dar, denen ihre Mannschaften in Zeltlagern  
auf beiden Seiten des Flusses zusehen. Der seitliche Rahmen  
ist sehr reich und besteht je aus einer Herme und einem At-  
lanten. Die gleichen Motive finden wir nicht nur auf anderen  
Glasgemälden aus dieser Werkstatt, sondern auch auf den  
Standesscheiben von 1579 im Kreuzgange des ehemaligen  
Klosters Wettingen.

Eine technisch und künstlerisch recht schülerhaft ausgeführte  
Rundscheibe von 20 cm Durchmesser aus der ersten Hälfte des  
17. Jahrhunderts im Landesmuseum führt uns ebenfalls das  
Schützenhaus mit einem Gesellenschiessen vor. Sie lehnt sich  
in einigen Einzelheiten an die ältere an und kann darum viel-  
leicht in der Werkstatt des Josyas Murer entstanden sein. Neben  
dem Schützenhause und dem Schützen im vordersten der drei  
Schiesshüttchen bildet darauf die Bestrafung von zwei Uebel-  
tätern durch den Brütschimeister, der eine ganze Gruppe von  
Männern zuschaut, den Hauptinhalt der bildlichen Darstellung  
(Abb. 5)<sup>1)</sup>.

*Drei weitere Rundscheiben, die zum Fensterschmuck des  
Schützenhauses gehört haben dürften, befinden sich im Gotischen  
Hause in Wörlitz, wohin sie mit den Bannerträgern durch Lavater*

---

<sup>1)</sup> Die ähnliche findet sich auf einer Scheibe im Landesmuseum mit einem Schiessen der  
Bogenshützen und den Wappen der Mitglieder, worunter die des Christoph und des Josyas Murer  
aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.





Abb. 5

Kleine runde Figurescheibe mit Darstellung des Schützenhauses in Zürich. Erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Schweizerisches Landesmuseum.

kamen. Alle tragen die Jahrzahl 1572. Die grösste von ihnen mit einem Durchmesser von 51 cm stellt in einem in den Kreis hineinkomponierten, rechteckigen Architekturrahmen den *Schwur der drei „alten Eidgenossen“* dar, der damals und später nicht nur für Glasgemälde, sondern als Bildschmuck überhaupt sehr beliebt war. Je mehr man sich zufolge der konfessionellen Streitigkeiten und was damit zusammenhing in der Eidgenossenschaft entzweit hatte, desto stärker mochte das Bedürfnis sein, die Erinnerung an die alte Einigkeit im Volke wach zu halten, wofür, gleichsam als Symbol, dieser erste Bundesschwur das richtige Vorbild lieferte. Von den vier Kreissegmenten ausserhalb des Architekturrahmens schmückt das rechts eine Gruppe von drei Armbrustschützen, von denen einer nach der

(leider zerstörten) Scheibe in dem links schießt; das obere enthält zu beiden Seiten des von einem Kranze eingerahmten Wappens der Zürcherfamilie Lochmann eine Inschrift, welche meldet, dass diese von *Hans Heinrich Lochmann* 1572 gestiftete Rundscheibe im Jahre 1665 durch dessen nächste Freunde Hans Ulrich, Nadler und die vier Brüder Kaspar, Tischmacher, Hans Heinrich, Schlosser, Melcher, Seiler und Rudolf, Schlosser, erneuert worden sei, während auf einer dem Sockel mit der Jahrzahl MDLXXII vorgestellten Tafel in einem Spruche mit holprigen Versen der Dankbarkeit für die Tat der drei Eidgenossen Ausdruck verliehen wird. In deren Rahmen steht oben die Jahrzahl 1514 als Datum des Bundesschwures, unten brachte der Glasmaler sein Monogramm: I. M. an. <sup>1)</sup>

Der Stifter des Glasgemäldes, Hans Heinrich Lochmann, war Sohn des Bannerherrn Heinrich, kam 1566 in den Grossen Rat und wurde 1576 ebenfalls Bannerherr. Als wohlhabender Mann kaufte er in diesem Jahre von den Herren von Hinwil die Herrschaft Elgg und 1583 vom Stande Bern die Freiherrschaft Aubonne in der Waadt. Er starb 1589 zu Padua, wurde aber zum Begräbnis in seine Heimat zurückgeführt. <sup>2)</sup>

Von zwei *kleineren* Rundscheiben (Durchmesser 27 cm) aus dem Jahre 1572, die ebenfalls Stiftungen von Mitgliedern der Schützengesellschaft in ihr neues Gesellschaftshaus sein dürften, und die auch von gleicher Hand stammen, stellt die eine in einem reichen mit drei Medaillons verzierten Blattkranze wieder den Schwur der drei alten Eidgenossen dar. Darunter stehen ein Wäppchen und die Inschrift: „*Anthony Fridli vnd Hans Rudolff die Burckhartten gebrüder*“. <sup>3)</sup> Die andere beschränkt sich auf das behelmte Müllerwappen zwischen zwei reich ornamentierten Säulen mit der Inschrift: „*Caspar, Thoma, Felix vnd Batt die Müller gebrüder, 1572*“. <sup>4)</sup>

---

<sup>1)</sup> J. R. Rahn, Die Glasgemälde im Gotischen Hause zu Wörlitz. Gesammelte Studien zur Kunstgeschichte. Festgabe für Anton Springer, 1885, S. 203, Nr. 49.

<sup>2)</sup> J. J. Leu, Helvet. Lexikon, Bd. XII, S. 199. — Hist.-Biograph. Lexikon der Schweiz, Bd. IV, S. 699.

<sup>3)</sup> J. R. Rahn, a. a. O., S. 203, Nr. 48.

<sup>4)</sup> J. R. Rahn, a. a. O., S. 203, Nr. 47.



Es müsste auffallen, wenn für den Fensterschmuck des neuen Schützenhauses ausser Jos Murer nicht auch noch andere Zürcher Meister beschäftigt worden wären. Tatsächlich befinden sich denn auch im Viktoria- und Albert-Museum in London zwei Rundscheiben gleicher Art und gleichen Formats, wie die beiden oben aufgeführten, zweifellos Gegenstücke, von denen die eine die Jahrzahl 1571 trägt. Sie stellt wieder den *Bundeschwur der drei Eidgenossen* in gleicher Art dar, wie auf den Murerschen Scheiben, doch in viel kräftigerer Zeichnung. Unter ihnen steht ein geviertes Wappen, als dessen Träger ein dahintergeschlungenes Spruchband *Heinrich Ban* und *Hans Jakob Bur* nennt. Heinrich Ban aber war der Sohn des Glasmalers Ulrich II. Ban und ebenfalls als solcher tätig<sup>1)</sup>, darum zweifellos auch der Meister der beiden Rundscheiben, von denen die zweite uns *Tells Apfelschuss* als Geschenk des *Joachim Lochmann* und des *Rudia (?) Tritt* vorführt. Ueber beiden Bildern erläutern Sprüche ihren Inhalt und Atlantenhermen bilden die seitlichen Rahmen, wie wir ihnen in den Arbeiten Jos Murers begegnen, als wollte sein Handwerksgenosse zeigen, dass auch er befähigt zu solchen Arbeiten sei. Denn ein künstlerisches Eigentum gab es damals noch nicht.

Ausser den in Wörlitz erhalten gebliebenen Rundscheiben finden sich noch einige anderswo. Schon im Jahre 1571 stiftete laut Inschrift *Felix Brunner*, damals *Bauherr* und des Raths der Stadt Zürich, eine Scheibe ins neue Schützenhaus.<sup>2)</sup> Ihr reiches Rahmenwerk ist dem auf den oben beschriebenen beiden *grossen* Rundscheiben ähnlich. Als Hauptbild wählte der Glasmaler einen offenen Hof in einer ziemlich phantastisch dargestellten Stadt, in dem, in Anspielung auf den Geschlechtsnamen des Stifters, ein schöner zweiröhriger Brunnen steht. Das Kapital seiner Säule ziert ein kleiner Schildhalter in Zeittracht mit dem Wäppchen Brunner. Der Schenker steht als vornehm gekleideter

---

<sup>1)</sup> H. Meyer, a. a. O., S. 192.

<sup>2)</sup> Auf der später ergänzten Tafel des in Basler Privatbesitz befindlichen, neuerdings restaurierten Glasgemäldes ersetzte der Restaurator in der wahrscheinlich nicht mehr deutlich lesbaren Originalinschrift den Namen Brunner irrtümlich überall durch *Blatter*. Felix Brunner wurde 1549 Zwölfer bei der Zunft zum Kämbel, 1561 (oder 1560) Rathherr der freien Wahl, 1565 Bauherr, 1575 Vogt zu Grüningen, 1582 Zunftmeister und starb im darauffolgenden Jahre.

Mann, vielleicht mit Portraitähnlichkeit, neben dem Trog, die rechte Hand an die eine Röhre gelegt, während das Wasser der gegenüberliegenden in einen Zuber plätschert, neben dem eine Magd, die Hände unter die Schürze gesteckt, wartet, bis er voll ist. Die beiden seitlichen Kreissegmente füllen die allegorischen Figuren der „Geometria“ und der „Melangolia“. Auch dieses Glasgemälde wurde durch die Nachkommen des Stifters restauriert, doch ist leider die Jahrzahl nicht mehr zu erkennen.

Die *drei folgenden Stiftungen* sind Wappenscheiben von unter sich ähnlicher Komposition, sämtliche aus dem Jahre 1572. In reichstem Architekturrahmenwerke steht jeweilen das behelmte Wappen. Die seitlichen Kreissegmente füllt je ein Mann. Am Fusse nennt eine Inschrift den oder die Stifter und die späteren Erneuerer. Der Durchmesser dieser Rundscheiben beträgt 46 bis 50 cm.

Die erste musste 1665 durch die Brüder Stutz gänzlich erneuert werden und ist in der damals üblichen Technik ausschliesslich mit Auftragfarben gemalt worden. Als Stifter des Originals nennen sich darauf: „*Ulrich Stutz, Alter Schützenmeister, der erst Anhab (!) des Bums, und Hans Stutz, Müller zu Dübendorf 1572*“. Die seitlichen Figuren stellen einen Musketen-schützen und einen Halbartier dar, zwischen dessen Beinen ein kleines Müllerwäppchen steht. Im oberen Segment ist die Belagerung einer mächtigen Burg dargestellt, an der wahrscheinlich der Schützenmeister teilgenommen hatte. Die Scheibe kam aus der bekannten Sammlung des Zürcher Dichters Joh. Martin Usteri an das Landesmuseum.<sup>1)</sup> (Abb. 6).

Die zweite Rundscheibe schenkten sieben Angehörige der *Familie Schroyzer*. Als seitliche Figuren wurden ein Pfeifer und ein Trommler verwendet. Eine stattliche Zahl von Familienangehörigen liess sie 1663 erneuern. Zur Zeit befindet sich das Glasgemälde im Besitze eines Angehörigen der Stifterfamilie in Zürich.

---

<sup>1)</sup> Ausstellung von Glasgemälden aus dem Nachlasse J. M. Usteris. Zürich 1894, S. 29, Nr. 109.



Abb. 6

Runde Wappenscheibe, Stiftung des Ulrich und des Hans Stutz in das Schützenhaus zu Zürich vom Jahre 1572, erneuert 1665.  
Schweizerisches Landesmuseum.

Die dritte Rundscheibe ist eine Gabe von acht Angehörigen der *Familie von Escher* (Luchs). Sie wurde ebenfalls 1663 restauriert auf Anordnung von fünf Familienangehörigen des Kleinen Rats, fünf des Grossen Rats sowie des Hans Conrad Escher, alt Schützenmeister, und zeigt im Segmente links einen Büchsenhauptmann in Helm und Halbharnisch, rechts einen vornehmen Jäger mit der Saufeder, beide mit einem Hunde.

Das Glasgemälde befindet sich zur Zeit im gleichen Basler Privatbesitz wie die Brunner(Blatter)-Scheibe.

Ganz besonderer Art ist die Stiftung der *Landvogtei Wädenswil*. Diese bildete den Mittelpunkt des Schützenwesens am linken oberen Zürichsee.<sup>1)</sup> Nach dem Vorbilde der Zürcher Standesscheiben führt sie uns als Hauptdarstellung die beiden vom Reichswappen überhöhten Standesschilde vor, über denen zwei Löwen eine grosse Krone halten, während der Reichsapfel auf dem Reichsschilde ruht und das Schwert von dem einen der Löwen getragen wird. Darunter stehen zwei Putten in antiker Tracht neben dem Wappen der Landvogtei Wädenswil mit Inschrift und Datum 1572. In den seitlichen Kreissegmenten steht jeweilen ein Musketier, während im oberen eine Hasenjagd dargestellt ist. Das Glasgemälde befindet sich zur Zeit im Musée du Louvre in Paris.<sup>2)</sup>

Aber auch *Jos Murer* wollte für alle diese willkommenen Aufträge aus dem Kreise der Schützengesellschaft seiner Dankbarkeit dieser gegenüber Ausdruck verleihen. Gewiss wäre es ihm nicht allzu schwer gefallen, ein besonderes Glasgemälde als seine Stiftung zu malen. Allein das verbot ihm seine Bescheidenheit, um so mehr, als für die Spenden wohlhabenderer Mitglieder der Gesellschaft sich gewöhnlich mehrere zusammengetan hatten. Darum verband auch er sich mit einigen Angehörigen der Familie *Lavater*. Die Rundscheibe stellt eine Art von Hof dar, in dessen Mitte sich auf einem dreistufigen Podest ein turmartiges Gebäude erhebt mit einem vergitterten Portale, aus dem ein alter Mann herausschaut. Davor steht ein Henkersknecht, der in seiner Rechten einen Kopf trägt, den er einem zu seinen Füßen liegenden Krieger in römischer Tracht abgehauen hat. Dieser hält noch in der einen Hand eine Waage, in deren einer Schale Gewichte liegen, in der andern kleine (Geld?)-Säcke. Er reicht das abgeschlagene Haupt einer vornehm

---

<sup>1)</sup> A. Keller, Aus der Geschichte der Herrschaft Wädenswil. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil für 1935, S. 55 ff.

<sup>2)</sup> W. Wartmann, Les vitraux suisses au Musée du Louvre. No. 21, p. 74. Pl. XVIII. — *L'Art pour Tous*, 1906, Pl. 24, mit kurzer Beschreibung nach Angaben von P. Ganz. Wenn hier wieder Jos und Josyas Murer verwechselt werden, so liegt die Schuld an der sehr oberflächlichen Information.

gekleideten Dame zu seiner Rechten, während zur Linken ein Mann in drohender Haltung gegen ihn steht, das Schwert zum Hiebe bereit. Ueber die Hofmauer hinweg sieht man in eine Gegend mit einer von einem Flusse umspülten befestigten Stadt, vor der zwei Truppenteile gegen einander kämpfen. Die Inschrift lautet: „*Hr. Jos Murer, Bernhart und Hans die Lavater, Gebrüder Anno 1573.* Erneueret durch Herr Abraham Murer Decan E. E. Regensberger Capittels und Hr. Hans Felix Murer, Pfarrer zu Rickhenbach“, sowie eine ganze Reihe Angehöriger der Familie Lavater 1663. Die Wappen der Stifter gingen verloren. Dafür ist in einem Oval auf der Inschrifttafel ein spätgotischer sitzender hl. Jakobus eingesetzt. Das Gläsgemälde stammt aus der Sammlung Fleischhauer in Colmar und befindet sich im dortigen Museum.<sup>1)</sup>

Die jüngste der mir bekannt gewordenen grossen „Rundelen“ für das neue Schützenhaus trägt das Datum 1574 (Abb. 7). Sie war ursprünglich laut späterer Inschrift eine Stiftung des *Antony Oeri*, seit 1559 Zwölfer bei der Zunft der Zimmerleute, Mitglied des Grossen Rates, und von 1568 bis 1574 Amtmann zu Embrach. Er dürfte seine Wappenscheibe erst nach der Rückkehr in die Vaterstadt gestiftet haben, wo ihn seine Zunft 1578 zum Zunftmeister wählte und 1583 der Rat zum Bauherrn der Stadt, nachdem er von 1579 bis 1582 das Amt eines Landvogtes in Küsnacht bekleidet hatte. In gleicher Stellung kam er 1588 nach Wädenswil und starb 1594. Durch zahlreiche jüngere Angehörige der Familie wurde das Glasgemälde in den Jahren 1604, 1663 und 1687 restauriert. Vom Original ist nur noch die offene Säulenhalle erhalten geblieben, ähnlich wie sie nach Entwürfen von Hans Holbein d. j., u. a. der Glasmaler Antony Glaser in Basel verschiedene Male verwendete, die aber später auch auswärtige Meister nachbildeten, so Karl von Egeri 1557 in seinen beiden Heiligenscheiben mit Felix und Regula zur Standesscheibe von Zürich für den Kreuzgang in Muri, von wo sie Murer mit nach seiner Art bereicherten Säulenschäften

---

<sup>1)</sup> Rob. Bruck, Die Elsässische Glasmalerei, Strassburg, W. Heinrich 1902, Taf. 74. Der Textband beschränkt sich (S. 144) auf die Mitteilung über die Herkunft dieser Rundscheibe.



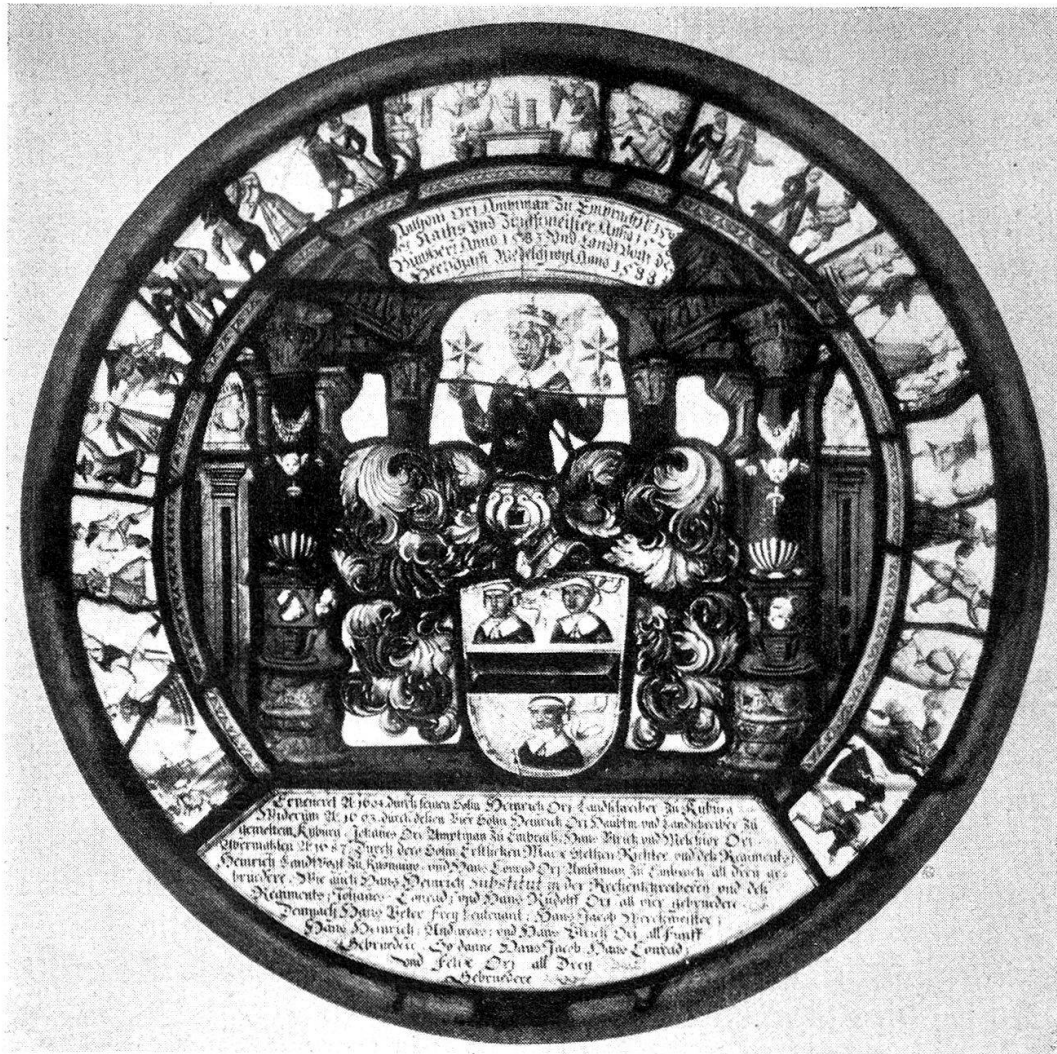


Abb. 7

Runde Wappenscheibe, Stiftung des Anthoni Oeri in das Schützenhaus zu Zürich 1574, erneuert durch seine Nachkommen 1687. Schweizerisches Landesmuseum.

herübergenommen haben dürfte. Das Wappen Oeri darin stammt von der letzten Restauration im Jahre 1687, wie auch die untere weitläufige Inschrift. Bemerkenswert durch seine Originalität ist der breite Randstreifen mit tanzenden Bauernpaaren und aufspielenden Musikanten, der, wie erhalten gebliebene Paare zeigen, wohl ursprünglich schon vorhanden war, im Verlaufe

der Zeit aber ergänzt werden musste. Auch dieses Glasgemälde kam aus der Sammlung des Dichters Johann Martin Usteri an das schweizerische Landesmuseum.<sup>1)</sup>

### **C. Jos Murer, der Meister des Fensterschmuckes im neuen Schützenhause.**

Wenn es mir gelungen sein sollte, ausser den 18 (20) Bannerträgern in Wörlitz auch noch eine Anzahl von Rundscheiben als ehemaligen Fensterschmuck im neuen Schützenhause zu Zürich festzustellen, so fällt mir nun noch die Aufgabe zu, nachzuweisen, dass sie von dem Zürcher Glasmaler Jos Murer gemalt wurden.

Es ist auffallend, dass mit Bezug auf diese Frage bis heute noch Unklarheit herrschte. Der Grund liegt zum guten Teile darin, dass man die drei Zürcher Glasmaler Jos, Christoph und Josyas Murer als Personen und als Glasmaler nicht auseinander zu halten vermochte, und dass namentlich Jos, der Vater, und Josyas, sein Sohn, immer wieder miteinander verwechselt wurden.

Und doch war schon Joachim von Sandrart, der als Erster in seiner 1675 erschienenen „Deutschen Academie“ die Bannerträger im Schützenhause zu Zürich mit dem Namen des Jost Murer in Zusammenhang brachte, auf dem richtigen Wege (vgl. S. 51). Denn Jos, Joss und Jost sind Kürzungen des Namens Jodokus, der in Zürich und anderswo im 16. Jahrhundert sehr beliebt war.<sup>2)</sup> Die Verwirrung brachte Johann Kaspar Füssli in seiner „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz“ (S. 51), indem er statt Jos Josyas schrieb. Trotzdem aber verwechselte er nur die Taufnamen, nicht die Personen. Denn er nennt als Geburtsjahr dieses Josyas richtig 1530, als das seiner Wahl zum Amtmann nach Winterthur 1578 und als Todesjahr 1580. Auch wenn er schreibt: „Er ward ein geschickter Glasmaler. Die in dem Schützenhause zu Zürich an den Fenstern gemalten

---

<sup>1)</sup> Ausstellung von Glasgemälden aus dem Nachlasse des Dichters Johann Martin Usteri Zürich 1894, S. 29, Nr. 108.

<sup>2)</sup> H. Meyer, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, S. 274.



Pannerherren Loblicher Eidgenossenschaft sind ein Beweis seiner Kunst“, so irrte er sich nicht. Aber dennoch stiftete er durch die Verwechslung der beiden Namen bei Allen, die aus ihm ihre Kenntnisse über die Murer entnahmen, Verwirrung an. So schreibt noch W. Hosäus in seiner oben (S. 52) angeführten Abhandlung über die Glasgemälde im Gotischen Hause zu Wörlitz: „Man schreibt sie Maurer zu —, womit denn natürlich kein Anderer als Josyas Maurer (Vater von Christoph Maurer, welcher letztere erst 1564 geboren wurde) gemeint sein kann.“ Hier sind Name des Vaters und Geburtsjahr des älteren Sohnes unrichtig. Denn Christoph wurde 1558, sein jüngerer Bruder Josyas dagegen 1564 geboren. Auch Gessert (S. 52) gebraucht den unrichtigen Namen Josyas für Jos, führt aber das Geburtsjahr 1530 richtig auf und irrt sich nur im Todesjahr, als das er 1581 statt 1580 nennt. Es ist das Verdienst von Dr. Hermann Meyer in Zürich, die Personalien der drei Murer auf Grund des noch vorhandenen Urkundenmaterials richtig festgelegt zu haben.<sup>1)</sup> Aber auch er muss bekennen, dass wir über Jos Murer und einige andere Schweizerkünstler, vielleicht mit Ausnahme des Christoph Murer, heute „kein Jota mehr wissen, als Sandrart schon gewusst hat.“<sup>2)</sup>

Es kann hier nicht der Ort sein, Jos Murer in seiner gesamten Tätigkeit als Glaser, Glasmaler, Topograph und Dichter zu schildern; doch soll wenigstens versucht werden, über ihn in seinem eigentlichen Handwerksberufe als Glaser und Glasmaler zu berichten, was sich heute auf Grund langjähriger Studien sagen lässt.

Das Taufbuch der Pfarrgemeinde am Grossmünster nennt als seinen Geburtstag den 5. September 1530. Sein Vater Johannes soll nach Füssli als Gürtler aus Grüningen zugewandert und 1526 in Zürich als Bürger aufgenommen worden sein. Schon 1533 wurde er Mitglied des Grossen Rates und 1539 Schaffner am aufgehobenen Kloster Oetenbach; dann kam er 1553 als Amtmann nach Winterthur und 1561 wählte ihn die Zunft zur

---

<sup>1)</sup> H. Meyer, a. a. O., S. 213—222 und S. 274.

<sup>2)</sup> H. Meyer, a. a. O., S. 185.

Saffran zu ihren Zunftmeister, welches Amt er bis zu seinem Tode im Jahre 1564 bekleidete. Sein Grossvater Jakob in Grüningen hatte im Jahre 1487 einen Wappenbrief von König Maximilian für sich und seine Leibeserben erhalten, nach der bekannten Formulierung solcher für die dem Reiche geleisteten Dienste. Das Original ist verloren gegangen und nur noch in einer Abschrift vorhanden.<sup>1)</sup> (Abb. 8.)

Jos wurde fleissig zur Schule geschickt und namentlich zum Zeichnen angehalten. Bei wem er das Glaser- und Glasmalerhandwerk erlernte, ist nicht bekannt; doch könnte als Lehrmeister am ehesten Ulrich II. Ban (geb. vor 1525, †1576) in Frage kommen, jener ausserordentlich fruchtbare und geschickte Meister, der bis heute hinter Niklaus Bluntschli und Karl von Egeri nur darum zurücktreten musste, weil diese die einzigen, zufolge der Anbringung ihrer Handwerkszeichen auf einigen ihrer Arbeiten fassbaren, tüchtigen Glasmaler in Zürich waren, während Ban die seinen nie signierte und deshalb unbekannt blieb. Doch lehnt sich Jos Murer zuweilen auch an Niklaus Bluntschli so enge an, dass man die Arbeiten beider nicht mit voller Sicherheit zu trennen vermag, und es darum auch noch ungewiss bleibt, ob er nicht schon im Jahre 1557 diesem Meister bei seinen Aufträgen für den Kreuzgang des Klosters Muri, namentlich einigen Masswerkfüllungen, mitgeholfen hat.<sup>2)</sup> Zu unbekannter Zeit wurde Jos Zünfter zur Saffran, wo sein Vater, wie wir vernahmen, in seinen letzten Lebensjahren das Amt eines Zunftmeisters bekleidet hatte. Im Jahre 1556 heiratete er Barbara Schön, die Tochter des 1529 aus Wingarten zugewanderten, als Bildschnitzer von seinen Zeitgenossen gepriesenen Kaspar Schön.<sup>3)</sup> Zwischen den Jahren 1560 und 1564 kaufte er das Haus „zum Nägeli“ im Nägelihof (Rüdenplatz 7) neben dem seines Schwiegervaters, das er baulich verbessern liess. Noch heute ziert die Hausecke die Figur eines grüssenden Mannes mit den Wappen Murers und seiner Frau, sowie der

---

<sup>1)</sup> Manuskript in der Zentralbibliothek in Zürich, T. 107, 6. Gütige Mitteilung von Dr. A. Corrodi-Sulzer.

<sup>2)</sup> H. Lehmann, Die Glasgemälde im Kantonalen Museum in Aarau. Aarau 1897, S. 237.

<sup>3)</sup> H. Meyer, a. a. O., S. 213 und S. 214, Anm. 6.



Abb. 8

Das alte, von König Maximilian der Familie Murer  
verliehene Wappen.

Jahrzahl 1565 darunter, die Schön geschnitzt haben könnte. Nicht ohne Interesse für die Charakterisierung unseres Meisters ist es auch, dass er zu unbekannter Zeit an einen Vetter in Wien schrieb, er möchte ihm beim Kaiser für einen neuen Wappenbrief besorgt sein. Den früheren habe er von der Familie geerbt, wünsche nun aber als Aeltester einen andern mit etwas mehr „Begabungen und Freyheiten“ für sich, seine Kinder und die ganze Verwandtschaft. Auch sollte das Wappen verbessert werden und zwar durch einen goldenen Schildrand; darin könnte, wie früher, die weisse, dreigezinnte, rot abgedeckte Mauer (in Wirklichkeit waren es immer vier Zinnen) im blauen Felde verbleiben. Auch den früheren „Stech- oder Bürgerhelm“ wolle er beibehalten; doch wünsche er darauf einen Lorbeerkrantz, aus dem der bisherige halbe silberne Löwe herauswachse,

der künftig eine goldene Krone tragen solle. Dazu sandte er ihm eine Skizze des neuen Wappens (Abb. 9).<sup>1)</sup> Sein Wunsch scheint nicht erfüllt worden zu sein, denn auf dem Wappen, das Christoph Murer in das Brüderbuch der St. Lukasbruderschaft in Solothurn eintrug, fehlen diese Zutaten.<sup>2)</sup> Den Brief unterschreibt er als: „Josz Murer glasmaler Zürich“.

Das älteste von ihm nachweisbare Glasgemäldepaar sind zwei vorzüglich gemalte Rundscheiben aus dem Schlosse Grüningen im Schweizerischen Landesmuseum, dat. 1563, Stiftungen des Landvogtes Rudolf Escher von Zürich (1559—1565). Die eine, nach der üblichen Art der Standesscheiben komponiert, zeigt die von zwei Löwen gehaltene Wappenpyramide aus den beiden Standes- und dem bekrönten Reichswappen darüber, sowie dem kleinen Familienwappenschildchen des Stifters darunter. Der eine Löwe trägt das Zürcher Stadtbanner, der andere das der Landvogtei Grüningen. Diese Gruppe wird eingerahmt von zwei verzierten, vor breiten Pilastern stehenden Säulen, auf deren Kapitellen zwei nackte Männchen sitzen, während aus den breiten, ornamentierten, dunkelroten Säulenfüßen je ein helles Oval ausgeschliffen wurde, aus dem ein Männerkopf herauschaut. Ein starker Bogen verbindet die beiden Pilaster. Solch phantastische Architekturkompositionen verwendeten damals die Glasmaler mit Vorliebe und je sicherer sie sich in dieser Formenwelt fühlten, umso reicher gestalteten sie diese aus. Zwischen den beiden Standesschilden steht das Meisterzeichen des Jos Murer: **XM** in ganz gleicher Art, wie es später sein Sohn Josyas verwendete, was zu den Verwechslungen beider mitgewirkt hat. Auf dem Gegenstücke ist in vortrefflicher Zeichnung die grosse Burg Grüningen dargestellt, in der man bereits alle Eigenschaften erkennt, die später den Meister zur Herstellung des grossen Stadtprospektes von Zürich befähigten. Vielleicht dürfte der Umstand, dass sein Vater aus Grüningen zugewandert war, ihn veranlasst haben, an diese Darstellung seine besondere Sorgfalt zu verwenden. Eine kleine

---

<sup>1)</sup> Zentralbibliothek Zürich. Manusk. T. 107, 6. Gütige Mitteilung von Dr. A. Corrodi-Sulzer.

<sup>2)</sup> Zetter-Collin, Die St. Lukasbruderschaft in Solothurn, S. 23.



Abb. 9

Das von Jos Murer vorgeschlagene neue,  
bereicherte Familienwappen.

Inschritftafel am Fusse des Burghügels besagt uns, dass Rudolf Escher die Veste 1563 habe erneuern, d. h. restaurieren lassen. Die Ornamentik des Rahmens ist wieder sehr formenreich. Oben steht vor einer Tafel mit dem Namen des Stifters in einem Medaillon dessen Wappen, unten sind in zwei offene Portale die seiner beiden Frauen hineingestellt (Abb. 10). Jos Murer war damals 33 Jahre alt.

Im Jahre 1565 malte er eine Figurenscheibe in den Kreuzgang des Cisterzienserinnenklosters Tänikon als Stiftung des Johannes Zumbrunnen aus Uri, damals Landvogt im oberen und niederen Thurgau. Sie stellt die Speisung der Fünftausend (Joh., Kap. 6) dar und beweist, dass Jos als Figuren- und Bildermaler damals bei weitem nicht so geschickt war, wie als Ornament- und Architekturzeichner (Abb. 11). Auch reicht dieses



Glasgemälde, wohl zufolge der ungewohnten Aufgabe, in keiner Weise an die technisch so vorzüglich ausgeführten beiden Grüningerscheiben heran und auch nicht an die Stiftungen, mit denen sein Handwerksgenosse Niklaus Bluntschli schon während der 1550er Jahre diesen Kreuzgang geschmückt hatte, und von denen das Landesmuseum eine stattliche Zahl besitzt. Wir würden es auch kaum wagen, diese in der Farbenwirkung wenig ausgeglichene Arbeit Murer zuzuweisen, wenn nicht im Rahmenwerke des oberen Abschlusses zwei Putten in antiker Tracht Schildchen mit seinem Familienwappen hielten. Das Stifterwappen ging verloren und wurde ersetzt durch das des Wettingerabtes Peter II. Schmid (1594—1633). Die Scheibe befindet sich ebenfalls im Landesmuseum.

Viel feiner in der Zeichnung und technischen Ausführung ist das Fragment einer zweifellos ebenfalls für den Kreuzgang des Klosters Tänikon bestimmten Figurescheibe mit Darstellung der Krönung Mariä über einem Wolkenkranze, zu deren Seiten in geöffnetem Himmel je ein Engelchen eine Posaune bläst, während geflügelte Engelköpfchen in grosser Zahl und recht naiver Ausführung um sie herumschwirren. Von ungewöhnlich feiner Zeichnung ist die Landschaft darunter, in der auf der einen Seite der nur fragmentarisch erhaltene Stifter kniet, welchem auf der andern Seite sein Wappen gegenübersteht. Der Ornamentstreifen am Kopfe der Scheibe zeigt zu beiden Seiten einer Tafel mit der Jahrzahl 1564 zwei korbartige, je von einem Puttenpaar gehaltene Gebilde voller Früchte, wie sie auch auf Arbeiten Bluntschlis vorkommen, aber weder des einen noch des andern Meisters Erfindung waren, sondern mit ungezählten andern Ziermotiven den Ornamentstichwerken entnommen wurden, wie sie damals den Kunsthandwerkern zu Gebote standen. Die Inschrifttafel am Fusse ist zerstört und enthält nur noch auf einem Glasstücke die Worte: „Hanns Waltn . . . Wangen A°“. Das Fragment befindet sich im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe.<sup>1)</sup> Die Krönungsgruppe

---

<sup>1)</sup> Von allen hier aufgeführten Glasgemälden besitzt das Schweizerische Landesmuseum Photographien.

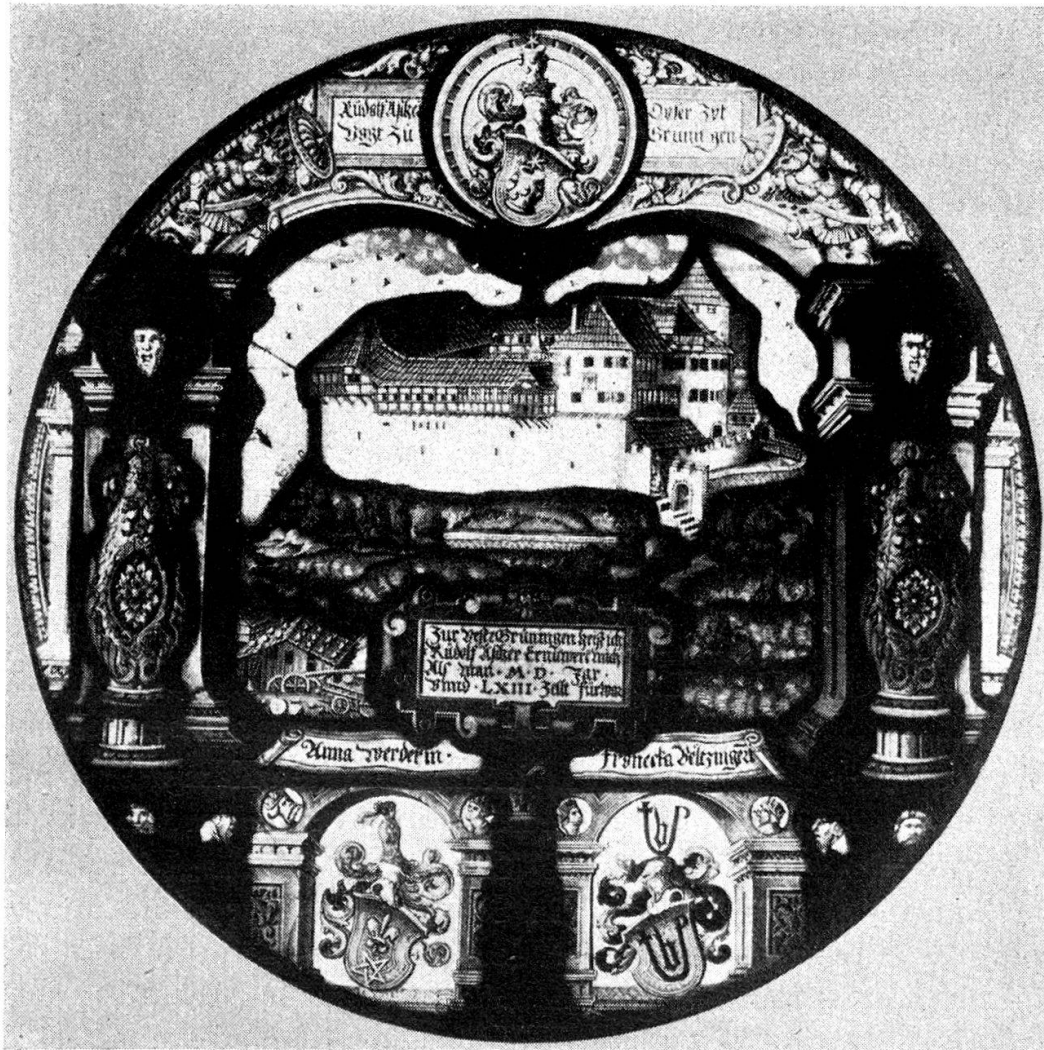


Abb. 10  
Runde Figurescheibe mit Ansicht der Burg Grüningen, 1563.  
Schweizerisches Landesmuseum.

wiederholte Jos in vereinfachter Darstellung auf der Wappenscheibe des Abtes Christoph Silberysen in Wettingen (s. u.) und der des Stadtschreibers Hans Müller in Zug (S. 79).

Schon zur Regierungszeit des Abtes Petrus I. Eichhorn (1550—1563) stand Jos Murer im Dienste des Klosters Wettingen, obgleich dieser Abt den Niklaus Bluntschli bevorzugte. Im Jahre 1558 erhielt er 9 lb. 7 Sch. für ein „Sonnenzeit“ in dessen Stube und für eines nach Wettingen, sowie für Glaserarbeit.

Peters Nachfolger, der kunstsinnige aber verschwenderische Christoph I. Silbersen von Baden (1563—1594), war ihm besser gewogen. Im Jahre 1566 musste er für ihn Fensterreparaturen besorgen und Fenster in das neue Haus in der Wettingermatte anfertigen; 1567 erhielt er 39 lb. für Fenster und Wappen, die der Abt verschenkte, und „etliche Wappen so er auch sonst gemacht“, dazu abermals 10 lb. für Reparaturen.<sup>1)</sup> Eine dieser 1567 bezahlten Wappenscheiben dürfte die im Kreuzgang erhalten gebliebene, 1566 datierte sein. Sie führt uns das grosse Wappen des Abtes, flankiert von der Madonna und St. Bernhard auf Postamenten, vor, darüber in einem „teigigen“ Wolkenkranze die Krönung Mariä zwischen dem hl. Christoph, des Abtes Namenspatron, und der hl. Katharina.<sup>2)</sup>

Zu dieser Zeit, d. h. 1567, malte Jos auch für den damaligen Landvogt zu Baden, Fridli Hässy von Glarus (1565—1567), eine Wappenscheibe für den Kreuzgang in Wettingen. Sie stellt den Donator als Feldhauptmann in voller Rüstung neben seinem Wappen dar, darüber in den Zwickelbildern den Kampf Simsons gegen die Philister und sein unrühmliches Ende durch Delila.<sup>3)</sup>

Als Geschenk des Wirtes Kaspar Falk, zum „Hinterhof“ in Baden und seiner Gemahlin Salome Am Berg malte Murer 1569 eine Figurescheibe mit der Anbetung der drei Könige, die in ihrer Komposition auf A. Dürers Marienleben zurückgeht, jedoch die etwas vereinfachte Kopie einer Handzeichnung ist.<sup>4)</sup>

Auch der katholische Pfarrherr Heinrich Schuler zu Glarus liess bei Murer 1568 eine Wappenscheibe für Wettingen malen, auf der, neben seinem grossen Familienwappenschild vor einer Landschaft im Hintergrunde, die Madonna in einem ebenso schwerfällig gezeichneten Wolkenkranze, wie auf der Abtscheibe, dargestellt ist.<sup>5)</sup>

---

<sup>1)</sup> H. Meyer, a. a. O., S. 290.

<sup>2)</sup> H. Lehmann, Das Kloster Wettingen und seine Glasgemälde, 3. Auflage, S. 83, wo sie unrichtig von mir Niklaus Bluntschli zugeschrieben wird.

<sup>3)</sup> Lehmann, a. a. O., S. 84. Hier irrtümlich Niklaus Bluntschli zugeschrieben.

<sup>4)</sup> H. Lehmann, a. a. O., S. 92, wo das Wort „älteste“ nicht mehr stimmt. Die Handzeichnung befand sich 1908 im Kunsthandel bei Amsler und Ruthard in Berlin. Auktionskatalog von 25/27. Mai 1908, Nr. 350.

<sup>5)</sup> H. Lehmann, a. a. O., S. 85 (hier ebenfalls irrtümlich Niklaus Bluntschli zugeschrieben) und S. 142, wo das Datum 1568 verdruckt ist in 1586.



Abb. 11

Figurenscheibe mit Darstellung der Speisung der Fünftausend, 1565.  
Schweizerisches Landesmuseum.

Im gleichen Jahre malte Jos eine Allianzwappenscheibe für den Glarner Hauptmann Fridli Schuler, Landvogt im Rheintal, und seine Frau Margaretha Dürst.<sup>1)</sup>

Ihnen folgte 1571 ihr berühmter Landsmann, der Chronist Gilg Tschudy, wieder mit einer Gabe in den Kreuzgang nach Wettingen. Er nennt sich darauf alt Landamann von Glarus, früherer Landvogt der Grafschaft Baden (zum zweiten Male 1549 – 1551). Sie stellt neben Johannes dem Täufer sein Wappen dar und über dem Giebel des Rahmens die Verkündigung.<sup>2)</sup>

Schon im Jahre 1570 hatte der Zürcher Ratsherr und damalige Landvogt zu Baden, Konrad Escher (1569—1571), auch seine Wappenscheibe nach Wettingen gestiftet, für deren Ausführung Jos seine ganze Phantasie und höchste Zeichenkunst

<sup>1)</sup> Früher in der Fürstlich Hohenzollerschen Sammlung auf Schloss Sigmaringen, gegenwärtiger Standort unbekannt. Photo im Landesmuseum.

<sup>2)</sup> H. Lehmann, a. a. O., S. 85 (hier ebenfalls irrtümlich Niklaus Bluntschli zugeschrieben).



einsetzte. Als Oberbildchen stellte er zwei Szenen aus dem Leben des tapferen Römers Mucius Scaevola dar.<sup>1)</sup>

Eine Glasmalerarbeit von geringerer Bedeutung ist die kleine runde Wappenscheibe, die Jos 1566 für den damaligen Bauherrn der Stadt Zürich, Felix Brunner, malte, mit dem wir zufolge seiner prächtigen Stiftung in das neue Schützenhaus schon bekannt wurden (vgl. S. 62). Das Original befindet sich zur Zeit im Privatbesitze des englischen Zweiges dieser Familie in Liverpool, eine Kopie davon im Landesmuseum.

Auch die Männer zweier Frauen aus der Familie Brunner, Verena und Anna, liessen mit diesen 1569 eine Figurenscheibe bei ihm malen, welche als die älteste der von unserm Meister bekannten, den Bundesschwur der „drei alten Eidgenossen“ darstellt. Es waren Batt Bachofen, der 1576 Zunftmeister zu Schuhmachern und von 1578—1582 Vogt zu Andelfingen wurde, und Rudolf Breitingen, seit 1542 und wieder seit 1549 Zunftmeister bei den Gerbern, inzwischen Amtmann in Rüti, von 1552—1559 Landvogt zu Grüningen und seit 1568 Schultheiss am Stadtgericht und Ratsherr; er starb 1573. Das Glasgemälde kam mit der Sammlung des Lord Sudeley 1911 auf die Auktion in München und ist seither im Altertumshandel verschwunden.<sup>2)</sup>

Eine Arbeit seiner Werkstatt dürfte auch die etwas handwerksmässig ausgeführte Allianzwappenscheibe des Adrian Ziegler und seiner Gattin Verena Baumann aus dem Jahre 1570 sein, die sich früher auf dem Schlosse Au bei Wädenswil befand und dann in den Kunsthandel kam.

Es könnte auffallen, dass ein so geschickter Meister, wie Jos Murer, um die Zeit vor 1570 von seinen Mitbürgern nicht stärker beschäftigt wurde, wenn wir nicht in Erwägung ziehen müssten, dass er mit wenigstens zehn Konkurrenten und darunter mit recht tüchtigen sich in die Aufträge zu teilen hatte. Dem Rate seiner Vaterstadt lieferte er in den Jahren 1557 bis 1577 etwa 40 Standesscheiben, darunter viele sog. „Rundelen“, von denen manche ins Depot kamen zu gelegentlicher Ver-

---

<sup>1)</sup> H. Lehmann, a. a. O., S. 95.

<sup>2)</sup> H. Lehmann, Die Sammlung Lord Sudeley in Toddington Castle. München, Hugo Helbing, 1911, S. 24, Nr. 23.



schenkung. Zu diesen dürfte auch die nach allgemein üblichem Schema gemalte, runde sog. Aemterscheibe von 1570 gehören, die sich in Zürcher Privatbesitz befindet. Wir begreifen darum, wenn Jos Murer selbst in handwerksmässiger Glaserarbeit die Beschaffung des Lebensunterhaltes für sich und seine zahlreiche Familie suchen musste und nebenbei trieb, was seine Lage zu verbessern geeignet war. Auch die zahlreichen Aufträge für die Fensterzierden in das neue Schützenhaus, welche in die Jahre 1571–1574 fielen, und denen wir einen eigenen Abschnitt gewidmet haben, vermochten seine Einkünfte als Glasmaler nicht dauernd zu verbessern. Es kann darum nicht befremden, wenn er im Jahre 1574 bei Uebergabe seines gemalten Stadtbildes von Zürich an den Rat klagt, er habe mehrere Jahre daran gearbeitet, da sein Handwerk, das Glasmalen, in diesen schweren Zeiten darniederliege, so dass damit nichts zu verdienen sei (S. 43). Aber einen Vorteil brachten ihm die Aufträge für das neue Schützenhaus dennoch. Denn es kann kein blosser Zufall sein, wenn schon im Jahre 1572, seine Wahl als Vertreter seiner Zunft in den Grossen Rat erfolgte, die ihm den Weg zu öffentlichen Aemtern erschloss. Solche aber bildeten stets den Wunsch der Glasmaler, da deren Besoldung ihnen die Sorgen um ihren Lebensunterhalt erleichterte. Denn wenn wir auch annehmen dürfen, dass Murer in geordneten Verhältnissen lebte, so dürfen wir doch nicht übersehen, dass seine Frau ihm 12 Kinder schenkte, die alle gut erzogen und geschult wurden.

Im Jahre 1573 bestellte bei ihm Hans Müller, Stadtschreiber zu Zug und damals Landvogt in den Freien Aemtern des Aargaus, eine grosse Wappenscheibe für den Kreuzgang des Klosters Muri. Ueber dem bis an den unteren Rand der Inschrifttafel am Fusse des Glasgemäldes gerückten Wappen wird in den Wolken wieder die Krönung Mariä dargestellt, ganz ähnlich wie auf der Wappenscheibe des Abtes Christoph Silberysen in Wettingen. Darunter erblickt man eine bergige Landschaft mit einem See von sehr feiner Ausführung und vor den seitlichen Pilastern stehen die beiden Johannes als Namenspatrone des Stifters.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Die Wappenscheibe befindet sich zur Zeit im Kantonalen historischen Museum in Aarau.

Eine kleine runde Figurescheibe mit dem Datum 1574 stellt das Jüngste Gericht dar und wurde nach der Inschrift bestellt von den Brüdern Rudolf und Joder Ambüel. Beide nannten sich Collinus. Joder, seit 1560 Pfarrer in Dietikon-Urdorf, wurde 1564 Alumnatsinspektor, vertauschte aber diese Stelle schon nach zwei Jahren mit der eines Pfarrers in der Spannweid bei Zürich. Rudolf, seit 1556 Pfarrer in Hirzel, kam 1558 nach Witikon und 1563 als Provisor ans Fraumünster, wurde dann aber als Professor der Grammatik an das Carolinum versetzt. Das Scheibchen befand sich in der Sammlung der Baronin de Trétaigne in Paris und kam 1904 in Zürich mit der ganzen Sammlung auf die Auktion.<sup>1)</sup> Sein gegenwärtiger Standort ist uns nicht bekannt.

Von ganz besonders feiner Ausführung sind wieder zwei Glasgemälde, die Jos Murer im Jahre 1576 für seinen Gönner Hans Heinrich Lochmann zu malen hatte, Die Bestellung steht wahrscheinlich in Verbindung mit dessen Wahl zum Bannerherrn der Stadt Zürich. Das erste befindet sich im Gotischen Hause zu Wörlitz. Es zeichnet sich schon durch sein Format aus (58 × 62 cm) und wiederholt im Mittelbilde den Schwur der drei Eidgenossen, umgeben von zehn kleinen Bildchen. Die vier auf der linken Seite stellen die Gründung der Stadt Rom mit der Ermordung des Remus, die Verteidigung der Pfahlbrücke durch Horatius Cocles, sowie die Heldentaten des Mucius Scaevola und des Marcus Curtius dar, denen als patriotische Gegenstücke Tells Apfelschuss, die Erschlagung des Vogtes Wolfenschiessen im Bade, die Schlacht bei Sempach und die Tötung des Lindwurms durch Struthan von Winkelried gegenübergestellt werden. Die beiden oberen Mittelbilder führen uns den Turmbau zu Babel, nach der Sage durch Semiramis, „das menisch Wyb“, sowie Nimrod, der mit einer Fahne, die seinen Namen trägt, daneben steht, vor (1 Mose, Kap. 10 und 11), und die Ermordung Belsazars (Daniel 5), des „wybischen Mannes“. Die Inschrift am Fusse lautet: „Hansheinrich Lochmā des Raats Vnd pannerherr der Statt zürich 1576“<sup>2)</sup>. Das zweite ist eine Rund-

<sup>1)</sup> Katalog der Auktion der Glasgemäldesammlung der Baronin de Trétaigne in Paris. Zürich 1904, Nr. 17 mit Abbildung.

<sup>2)</sup> J. R. Rahn, a. a. O., S. 204, Nr. 50.



Abb. 12  
 Standesscheibe von Zürich, datiert 1577.  
 Schweizerisches Landesmuseum.

scheibe von 38 cm Durchmesser mit Darstellung des Gastmahls Belsazars und der Zerstörung der Stadt Babylon, ebenfalls mit seinem Wappen. Es befand sich früher in der Sammlung des Zürcher Dichters Joh. Martin Usteri<sup>1)</sup> und ging dann in Zürcher Privatbesitz über. Für die genannte Darstellung scheint Jos eine besondere Vorliebe gehabt zu haben. Wir begreifen dies, wenn

<sup>1)</sup> Katalog, a. a. O., Nr. 50.

wir erfahren, dass er schon im Jahre 1559 ein Drama „Die Belagerung der Stadt Babylon“, gedichtet hatte, das im folgenden Jahre im Drucke erschien und nicht weniger als 111 Personen beschäftigte.<sup>1)</sup>

Aus dem Jahre 1577 blieb eine Zürcher Standesscheibe von ganz hervorragender Farbenpracht und ungewöhnlichem Formate (53×53 cm) erhalten (Abb. 12). Sie kam aus der Sammlung des Lord Sudeley<sup>2)</sup> an das Schweizerische Landesmuseum und zeigt wieder die bei Jos übliche, von zwei Löwen gehaltene Wappengruppe aus den beiden Standesschilden, überhöht von dem bekrönten Reichswappen, wobei der eine der Löwen das Stadtbanner mit dem Reichsapfel, der andere das Reichsschwert trägt. Die oberen Zwickel füllen die sitzenden allegorischen Figuren der Justitia und der Prudentia, vor den seitlichen Pilastern stehen Fides und Charitas und neben den Standeswappen sitzen unten in kleinerem Formate Fortitudo und Spes. Die Seckelmeisterrechnungen verzeichnen keine Ausgabe für dieses Prachtstück, vielleicht weil sie für die Jahre 1574 bis 1577 eine Lücke aufweisen, vielleicht auch, weil es der Glasmaler dem Rate der Stadt aus einem besonderen Grunde und für einen besonderen Zweck schenkte. Denn im Jahre darauf wurde Jos zum Amtmann nach Winterthur gewählt. Damit hatte er eine staatliche Anstellung, die ihm die Sorgen für seine grosse Familie nicht ganz abnehmen mochte, sie aber jedenfalls wesentlich erleichterte. Jos stand damals in seinem 48. Lebensjahre, sein Sohn Christoph im zwanzigsten. Er hatte demnach zweifellos bei seinem Vater die dreijährige Lehrzeit hinter sich, die Wanderschaft aber noch nicht angetreten. Wir dürfen darum annehmen, dass er damals schon seit einigen Jahren dem Vater als sehr talentierter Mitarbeiter bei seinen Aufträgen mitgeholfen habe.

Noch vor Schluss des Jahres 1578 erhielt Jos Murer vom Rate der Stadt Zürich den Auftrag, die als Geschenke für den Kreuzgang des Klosters Wettingen bewilligten beiden Standesscheiben zu malen und dazu 13 böigige Wappen ins Depot auf

---

<sup>1)</sup> Jakob Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, S. 355.

<sup>2)</sup> H. Lehmann, Katalog der Sammlung a. a. O., S. 23, Nr. 22.

dem Rathaus zu gelegentlicher Verwendung. Man zahlte ihm für den gesamten Auftrag 90 lb. 10 Sch., eine sehr beträchtliche Summe. Die Geschenke der 12 anderen Stände folgten 1579. Mit ihrer Ausführung wurde ebenfalls unser Meister ausgezeichnet, vielleicht auf Verwenden seines Gönners, des Abtes Christoph Silberysen in Wettingen. Dieser beschäftigte sich schon als Conventual mit historischen Arbeiten. In den Jahren 1572 und 1576 schloss er seine beiden Schweizerchroniken ab. Als Geschichtswerke sind diese Compilationen von geringer Bedeutung. Dagegen kommt der 1576 vollendeten sog. Grossen Schweizerchronik zufolge der zahlreichen eingestreuten Federzeichnungen ein bleibender Wert zu. Unter diesen befinden sich eine Reihe von einzelnen Bannerträgern eidgenössischer Stände und drei Gruppen von je zweien, resp. vieren. Sie sind ganz nach Art solcher gezeichnet, wie sie auf Standesscheiben vorkommen, und zeigen gewisse Anklänge an die Serie in Wörlitz. Ob und in welchem Umfange Jos Murer bei dieser Illustration beteiligt war, bleibt noch zu untersuchen.<sup>1)</sup>

Da er schon 1578 als Amtmann nach Winterthur übersiedelte, dürften wenigstens die Risse zu der Standesscheibenserie dort entstanden sein. Eine Werkstatt mit Brennofen wird er sich kaum eingerichtet haben. Eher darf vermutet werden, dass sein Sohn Christoph die in Zürich weiterführte. Das würde auch die Tatsache, dass er zweimal sein Monogramm anbrachte, erklären. Jedenfalls kann er nicht schon 1576 die Wanderschaft angetreten haben, wie H. Meyer (a. a. O., S. 215) schreibt.

Die Stiftungen bestanden aus je zwei Stücken, das eine mit den Standespatronen, das andere mit den Standeswappen. Alle zeichnen sich durch ein äusserst üppiges Rahmenwerk aus. Als Oberbildchen wählte Jos auf den Patronenscheiben je zwei Darstellungen aus dem Martyrium der Heiligen oder aus ihrer Legende. Wo er aber ausnahmsweise nichts Passendes fand, begnügte er sich mit posaunenden Engeln und Madonnen, einmal mit einem Kruzifixus. Für die Oberbildchen der Wappenscheiben

---

<sup>1)</sup> Kantonsbibliothek Aarau. Manuskripte der Bibliothek Wettingen 16. H. Herzog und J. R. Rahn in den *Turicensia* (1891) S. 52-70.



verwendete er dagegen Bilder aus der Geschichte oder Sage des schenkenden Standes. Wo ihm aber auch da nichts Geeignetes einfiel, behalf er sich mit Schiessen aus Feldschlangen oder Musketen gegen Scheiben. Für die Sockelbildchen aller Stiftungen entnahm er den Stoff der Bibel und zwar für die der ersten sieben Orte den Erzählungen des Alten Testaments. Leider ist die Scheibe mit den Standespatronen von Zürich nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich begann er auf dieser mit der Erschaffung des ersten Menschenpaares und seinem Aufenthalte im Paradies. Auf der erhaltengebliebenen Wappenscheibe fuhr er fort mit der Vertreibung aus dem Paradiese und schloss diese Bilderfolge in willkürlicher Auswahl auf der Wappenscheibe von Zug mit den drei Männern im Feuerofen (Daniel 3). Dann sprang er mit der Verkündigung Mariä auf das Neue Testament über, schilderte die Jugendgeschichte Christi bis zur Taufe im Jordan, die Leidensgeschichte vom Einzuge in Jerusalem bis zum Abendmahl, schob zwischenhinein die vier Evangelisten und setzte darauf die Leidensgeschichte fort bis zur Ausgiessung des Heiligen Geistes. Tafeln mit erklärenden Sprüchen sollten den Beschauern das Verständnis des Bildwerkes vermitteln. Von einer beabsichtigten Parallelisierung alttestamentlicher und eidgenössischer historischer Vorgänge, wie dies W. Lübke behauptete, kann aber nicht gesprochen werden.<sup>1)</sup> Es ist hier nicht der Ort zu einer eingehenden Würdigung dieser farbenprächtigen Bilderserie. Ich verweise dafür auf meine Beschreibung in: „Das Kloster Wettingen und seine Glasgemälde“.<sup>2)</sup> Leider litten auch diese Prachtstücke im Verlaufe der Zeit sehr stark. Es mussten daher einige beinahe ganz ersetzt, andere wenigstens in einzelnen Partien ergänzt werden. Die Arbeiten führte Glasmaler J. Müller in Bern seit 1873 aus. Glücklicherweise besitzen wir von ihm über diese ein ausführliches Protokoll.

Während Christoph sein Monogramm S. M. und St. M. (Stoffel Murer) in diskreter Weise auf zwei Scheiben anbrachte, setzte der Vater das seine mit der Jahrzahl 1579 gross auf eine Tafel

---

<sup>1)</sup> W. Lübke, Die Glasgemälde im Kreuzgange des Klosters Wettingen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XIV, S. 123 ff.

<sup>2)</sup> A. a. O., 3. Aufl., S. 95 ff.

zwischen die beiden Standesheiligen von Bern. Leider ging die linke Hälfte davon verloren und wurde von dem Restaurator laut Protokoll unrichtig ergänzt. Es lautete ursprünglich zweifellos: I.M.V.Z. Die beiden ersten Buchstaben ersetzte Müller durch S.M. in dem Glauben, es handle sich um einen der Zuger Glasmaler aus der bekannten Familie Müller. Auch dieser gewagte Eingriff des Restaurators musste natürlicherweise für alle, die seine Aufzeichnungen nicht kannten, zu Irrtümern führen, ob schon der Umstand, dass in den Zürcher Seckelmeisterrechnungen Jos Murer ausdrücklich als Ersteller der Stiftung von Zürich genannt wird und ein Vergleich der erhaltengebliebenen Originalbestände unter sich und mit der Zürcherscheibe die Ueberzeugung bringen musste, dass sie alle von gleicher Hand gemalt seien. Jos Murer starb im Jahre 1580. Seine Witwe kehrte mit den Kindern nach Zürich zurück, wo sie das Haus ihres Mannes 1582 verkaufte und 1583 in das ihres Vaters nebenan zog, das er ihr testiert hatte.<sup>1)</sup> Die grosse, glänzende Bilderfolge in Wettingen dürfte seine letzte Arbeit gewesen sein.

Es müsste auffallen, dass ein so trefflicher Meister, wie Jos Murer, bis heute kunstgeschichtlich noch nicht fest umrissen erfasst wurde, wenn wir nicht wüssten, wie jung die wissenschaftliche Beschäftigung mit der schweizerischen Glasmalerei noch ist. Selbst Gelehrte, wie Professor J. R. Rahn in Zürich, dem neben seinen Kollegen G. Kinkel<sup>2)</sup> und Wilhelm Lübke<sup>3)</sup> das Verdienst zukommt, schon 1869 auf den künstlerischen Wert der schweizerischen Glasmalerei aufmerksam gemacht zu haben,<sup>4)</sup> und der selbst eine sehr schöne Sammlung von Glasgemälden besass, die an das schweizerische Landesmuseum übergang, waren mit ihrer Zuteilung an bestimmte Meister, etwa Karl von Egeri und Niklaus Bluntschli ausgenommen, noch ganz unsicher. Das kam zum guten Teile daher, weil die Möglichkeit des Studiums und der Vergleichung der verhältnismässig wenig zahlreichen Glasgemälde in Privatbesitz sehr schwierig

---

1) Gütige Mitteilung von Dr. A. Corrodi-Sulzer.

2) „Augsburger Allgemeine Zeitung“, Beilage zum 16. Oktober 1868.

3) Die alten Glasgemälde in der Schweiz, Zürich 1866. Kunsthistorische Studien, Stuttgart 1869.

4) Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 1869. S. 50 ff.

war und es an grösseren Kollektionen, die wenigen in Kirchen, öffentlichen Gebäuden und Kreuzgängen erhalten gebliebenen ausgenommen, noch fehlte, vor allem aber sie nicht, wie heute, in den Altertumssammlungen in grösserer oder kleinerer Zahl dem Studium zu Gebote standen. So kommt es denn auch, dass Rahn in seiner Abhandlung über „Die Glasgemälde im Gotischen Hause zu Wörlitz“<sup>1)</sup> die schöne Figurenscheibe mit dem Wappen des Propstes Felix Frei, die um 1530 entstanden sein dürfte, irrtümlich Karl von Egeri zuweist<sup>2)</sup>, während sie von seinem älteren, damals schon stark beschäftigten Kollegen Ulrich II. Ban gemalt wurde. Dagegen irrt er sich nicht, wenn er Egeri als Meister der Standesscheiben von Bern 1555, Schwyz 1555, Uri 1561 und Zug (ohne Datum) nennt; wohl aber wieder, wenn er die Solothurner Standesscheibe von 1557 ebenfalls als ein Werk dieses Glasmalers bezeichnet, da sie sicher von Niklaus Bluntschli stammt. Noch mehr aber müssen wir uns darüber wundern, wenn er die 18 Bannerträger der Eidgenossen dem Jos Murer abspricht<sup>3)</sup>, „da Stil und Technik durchaus der Murerschen Praktik widersprechen“, die er allerdings nur aus den Arbeiten von Christoph und Josyas kannte. Ebenso irrte er sich, wenn er auch die beiden Rundscheiben mit dem Schwur der drei Eidgenossen (S. 60/61) nicht als Arbeiten Jos Murers gelten lässt, trotzdem die eine sein Monogramm trägt, und er zugibt, dass sie von gleicher Hand gemalt seien. Ueber die Urheberschaft der andern, von uns Jos Murer zugeschriebenen Glasgemälde in Wörlitz äussert er sich nicht, sondern bemerkt nur (S. 206), wo er über unsern Meister schreibt, er kenne keine fest beglaubigten Werke von ihm. Den Zusammenhang der Standesscheiben von 1579 im Kreuzgange zu Wettingen, namentlich in ihren Architekturrahmen, mit den von uns Jos Murer zugewiesenen Arbeiten anerkennt er, schreibt aber, erstere wolle Hermann Meyer für Werke dieses Glasmalers gehalten wissen, es sei dies eine Ansicht, der er nicht beizupflichten vermöge. Und doch sprachen schon damals

---

1) A. a. O., S. 196.

2) Rahn, a. a. O., S. 196/97.

3) Rahn, a. a. O., S. 200.

genügend urkundliche Dokumente einwandfrei dafür. Auch B. Haendcke vermag in seinem Buche „Die schweizerische Malerei im 16. Jahrhundert diesseits der Alpen“<sup>1)</sup> Jos Murer als Glasmaler noch nicht zu erfassen. Er erwähnt die Wettinger Standesscheiben, gibt aber deren Herstellung durch Jos Murer nur bedingt zu, irreführt durch das unrichtig ergänzte Monogramm auf der Berner Scheibe, und legt dafür ein grösseres Gewicht auf die Mithilfe seines Sohnes Christoph. Auch im Artikel über Jos Murer im 2. Bande des 1908 von Carl Brun herausgegebenen „Schweizerischen Künstlerlexikons“ (S. 546) irrt sich die Verfasserin, wenn sie schreibt: „Er soll eine Serie mit den Pannerträgern der eidgenössischen Stände für das 1571 erbaute Schützenhaus am Platz in Zürich gemalt haben; urkundliche Beweise dafür sind jedoch nicht mehr vorhanden und die Scheiben selbst sind spurlos verschwunden.“ Von der Serie der Standesscheiben in Wettingen wird ihm nur die Stiftung Zürichs, gestützt auf den Eintrag in den Seckelmeisterrechnungen der Stadt, gelassen; ein Beweis dafür, mit welcher Vorsicht dieses Werk zu gebrauchen ist.

Mit der vorliegenden Studie über die Tätigkeit Jos Murers als Glasmaler ist diese nicht abgeschlossen. Namentlich ausländische Sammlungen und der Privatbesitz mögen noch das eine oder andere Stück bewahren, das bis heute nicht zur Kenntnis des Verfassers gelangte. Andererseits kann er sich vielleicht auch in der Zuweisung der einen oder andern Arbeit geirrt haben; Irrtümer sind bei diesen schwierigen Untersuchungen nicht zu vermeiden.

Wir wollen Jos Murer als Glasmaler nicht überschätzen. Aber zweifellos gehört er zu den vier besten Meistern von all den vielen, die vor und nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in Zürich tätig waren. Der bedeutendste unter ihnen war Karl von Egeri. Ob er auch der Schöpfer der Entwürfe zu seinen Glasgemälden war, lässt sich zur Zeit nicht sagen. Ein erfindungsreicher Meister war er nicht, denn er wiederholt sich gerne, namentlich in den flotten Kriegerfiguren zu seinen Standes-

---

<sup>1)</sup> Aarau, 1893, S. 268 ff.

scheiben. Trotzdem erreicht ihn in der Korrektheit der Zeichnung und in der Feinheit seiner Technik keiner der Handwerks-genossen. Seine Hauptwerke sind die Standesscheiben im Rathause zu Stein a. Rh. aus dem Jahre 1542 und die aus dem Kreuzgange des ehemaligen Benediktinerklosters Muri, zur Zeit in der kantonalen Altertumssammlung in Aarau, die er mit einem Teil der Stiftungen von Angehörigen des luzernischen Patriziates und solchen schweizerischer Klöster, besonders aber mit den in ihrer Art einzig in unserem Lande erhalten gebliebenen Masswerkfüllungen seit 1557 malte. Wie stark an einzelnen Stiftungen der Anteil seines Handwerksgenossen Niklaus Bluntschli ist, und ob von diesem der junge Jos Murer, wenigstens für einzelne Masswerkfüllungen, zur Mitarbeit herangezogen wurde, bleibt noch zu untersuchen. Da Egeri schon 1562 starb, das älteste Scheibenpaar aber, das wir Jos Murer mit Sicherheit zuweisen können, die Jahrzahl 1563 trägt, so kann sein Einfluss auf diesen nicht mehr gross gewesen sein, obschon er sich, wie wir gesehen haben (S. 66), wenigstens in einem Falle nachweisen lässt.

Bluntschlis Hauptwerke sind die Glasmalereien für den Kreuzgang des ehemaligen Cisterzienserinnenklosters Tänikon im Kanton Thurgau aus den 1550er Jahren, von denen das Landesmuseum eine stattliche Zahl besitzt. Sie sind aber nicht seine künstlerischen Schöpfungen, da er sowohl für seine Bilder bei Dürer, als für den Rahmenschmuck bei den Herausgebern der Ornamentstichwerke Anleihen macht. In der malerischen Wirkung seiner Glasgemälde aber übertrifft er in den guten Arbeiten die Andern. Das hängt teilweise zusammen mit dem Bezug der farbigen Gläser, für den die Glasmaler auf die wandernden Händler angewiesen waren. Darum gehen auch aus den Werkstätten der besten Meister Arbeiten von ganz ungleicher farbiger Wirkung hervor, besonders bei Niklaus Bluntschli, so dass wir nicht den Mut hätten, ihm namentlich eine Anzahl Glasgemälde im Kreuzgange des Klosters Wettingen zuzuweisen, wenn sie nicht sein Handwerkszeichen trügen. Da er von 1568 an das Amt eines Schänniser Amtmannes bekleidete, mag er die Werkstatt bisweilen Gesellen und Lehrknaben überlassen haben.



Ulrich II. Ban war der eigentliche Wappenmaler der Zürcher Aristokratie zu Stadt und Land, die ihm auch Aufträge für Standesgenossen ausserhalb der Landesgrenzen vermittelte. Er ist der handwerkstüchtige Meister, aber nicht der schöpferische Künstler, ausserordentlich fruchtbar und auch vom Rate der Stadt stark beschäftigt, aber nicht originell. Als Murer 1571 seinen Auftrag für das neue Schützenhaus erhielt, war Ban ein alter Mann, und als jener 1579 die Standesscheiben für den Kreuzgang in Wettingen malte, lag dieser schon drei Jahre im Grabe. So machten Alter und Tod zweier der bedeutendsten Berufsgenossen und die Amtsverleihung an den dritten unserem Meister den Weg frei für die Zuweisung der bedeutendsten Aufträge, die Zürich seit Beginn der 1570er Jahre zu vergeben hatte. Er hat sich dieses Vertrauens würdig gezeigt. Denn zweifellos war er imstande, die Risse zu seinen Glasgemälden selbst zu entwerfen, und es ist darum umso auffälliger, dass wir bis heute keine solchen kennen, die sein Meisterzeichen tragen. Das will natürlich nicht heissen, dass es keine gibt, sondern nur, dass sie als solche noch nicht erkannt sind. Jos bereicherte die zürcherische Glasmalerei durch seine trefflichen Architekturzeichnungen; seine Bannerträger aber stehen weit hinter den prächtigen Kriegergestalten Egeris zurück, denn sie sind steif und manchmal recht ungeschickt proportioniert. Wie weit er als Bildermaler Eigenes und Entlehntes gibt, bleibt noch zu untersuchen. Dass er fähig zu solchen Darstellungen war, beweisen die Illustrationen zu seiner Dichtung „Naboth“ (1556). Auch auf seinen Glasgemälden spart er damit nicht, und er entnimmt den Stoff dazu sowohl aus der Bibel als der Antike; vor allem aber wird er zum Darsteller der vaterländischen Geschichte. Vorsichtigerweise beschränkt er sich in diesem Bilderschmucke auf eine Ausführung in kleinstem Formate, das zeichnerische Unbeholfenheiten eher zu verdecken vermochte. Als Heraldiker steht er auf der Höhe seiner Zeitgenossen und im Schmucke seines architektonischen Rahmenwerkes übertrifft er sie an Reichtum der Formen, der bis zur Ueberladung geht, so namentlich auf den Standesscheiben in Wettingen. Dabei darf aber die Mitarbeit

seines talentierten, in jugendlicher Schaffensfreude stehenden Sohnes Christoph gerade bei diesen nicht übersehen werden. In der Technik der Glasmalerei steht er nicht hinter den besten Meistern seiner Zeit zurück.

Jos starb mit 50 Jahren, bevor er uns die reifsten Proben seiner Kunst bieten konnte. Von seinen Söhnen waren damals Christoph 22, Josyas 16 Jahre alt. Ihr Vater war der letzte bedeutende Vertreter der sog. Hochrenaissance. Von den beiden Söhnen überragte ihn Christoph bei weitem an Erfindungsgabe und Leichtigkeit in der Komposition der figürlichen Darstellungen, nicht aber als Glasmaler. Mit seinem Bruder Josyas wurde dieser zum eigentlichen Führer der Glasmalerei in der Ostschweiz in den beiden letzten Jahrzehnten des 16. und den beginnenden des 17. Jahrhunderts, leider zu einer Zeit, als diese schon ihren Höhepunkt überschritten hatte. Ihre Schüler trugen die angelernte Kunst durch weitere Jahrzehnte. Die Söhne sind darum bis heute in der Geschichte der schweizerischen Glasmalerei weit stärker hervorgetreten als ihr Vater. Wenn es mir aber gelungen sein sollte, auch diesem den ihm gebührenden Platz zuzuweisen, dann wäre der Zweck dieser Arbeit erreicht.